

Deutsche Völkische Zeitung

Einzelpreis: 10 Pf.
40 Groschen

Mit den amtlichen Bekanntmachungen der deutschen Militär- und Zivilbehörden

Kein polnischer Soldat mehr unter Waffen

Gela hat sich bedingungslos ergeben — Die ersten deutschen Truppen in Warschau einmarschiert

Berlin, 3. Oktober

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Gestern vormittag sind die ersten deutschen Truppen ohne Zwischenfälle in Warschau eingedrungen. Die Besetzung Warsaus wurde gestern beendet.

Der letzte Stützpunkt polnischen Widerstandes, die befestigte Halbinsel Gela, hat sich gestern bedingungslos ergeben, noch bevor der von Heer und Kriegsmarine gemeinsam vorbereitete Angriff durchgeführt wurde. Die Besatzung von 250 Offizieren, darunter der polnische Flottenchef, Konteradmiral von Unruh, und 400 Mann wird heute vormittag die Waffen strecken.

Zur Besetzung nur örtliche Artillerie- und Spähtruppenteile. Ein britisches Aufklärungsflugzeug wurde südlich Paderborn abgeschossen.

Wenigstens einen Monat nach Ausbruch des deutsch-polnischen Konflikts hat sich auch der letzte Stützpunkt polnischen Widerstandes, die befestigte Halbinsel Gela, ergeben. Die Kapitulation dieses äußersten Ausläufers der polnischen Stellung in der Danziger Bucht ist erfolgt. Der planmäßig vorbereitete deutsche Angriff wurde. Der Grundriss der deutschen Führgeschäfte ist zu erkennen. Hat sich auch als vorteilhaft erwiesen. Durch Masseneinsatz all Gelas sehr viel früher erzwungen werden. Das Oberkommando der Wehrmacht hat die Halbinsel für den Gesamtverlauf der

Operationen ohne Bedeutung war, in der vergangenen Woche darauf beschränkt, die Halbinsel durch die Schiffe der Kriegsmarine „Schlesien“ und „Schleswig-Holstein“ niederzuhalten. Besondere Anerkennung verdienen ferner die deutschen leichten Seestreitkräfte. Im Feuer feindlicher Batterien haben deutsche Räumboote die polnischen Positionen von Minen gesäubert und so die Ausgangsstellungen für den Angriff geschaffen.

In derselben Stunde, in der am Ende der Danziger Bucht die polnische Besatzung von Gela die Waffen streckte und damit bestätigte, daß „der Traum vom polnischen Meer“ in ein Nichts zerfallen ist, zogen in die polnische Hauptstadt, die bereits am Sonntag von einer Infanteriedivision besetzt worden war, Abordnungen aller Truppenteile ein, die bei Warschau gekämpft hatten. Einen Monat, nachdem das deutsche Ostheer die polnischen Uebergriffe mit dem Einmarsch beantwortete, befindet sich kein polnischer Soldat mehr unter Waffen.

Täglich Glockengeläut

Aus Anlaß des Einzuges deutscher Truppen in Warschau

Aus Anlaß des Einzuges der deutschen Truppen in Warschau werden die Kirchen — neben der bereits angeordneten Beflaggung — zum dankerfüllten Gedenken des Sieges und zum Gedenken an die Gefallenen vom Tage des Einmarsches ab für die Dauer von sieben Tagen mittags eine Stunde lang, und zwar von 12—13 Uhr, die Glocken läuten.

Britischer Dampfer versenkt

Was wird Herr Churchill jetzt seinem Volk vorlegen?

DNB. Berlin, 3. Oktober

Wie die „Berliner Börsenzeitung“ aus Amsterdam meldet, wurde Montag in London bekannt, daß der englische Dampfer „Clement“ im Südatlantik versenkt worden ist. Das englische Seefahrtsministerium, das offenbar noch nicht über Einzelheiten verfügt, berichtet in diesem Zusammenhang von einem „bewaffneten Handelsdampfer“ als Ursache der „Clement“. Meinen wir wissen, daß die ausländischen Behörden bereits von der Anwesenheit dieses „Handelsdampfers“ umweit der Ostküste Südamerikas gewarnt hätten.

In London, wo Churchill am Sonntag noch sagte, die englische Handelsflotte habe eine volle Woche lang keine Verluste erlitten, hat die Nachricht von der Versenkung der „Clement“ beträchtliches Aufsehen erregt.

Englische Neutralitätsverletzungen ohne Ende

DNB. Kopenhagen, 3. Oktober

Die Neutralität Dänemarks ist erneut durch die englische Luftwaffe verletzt worden. In der vergangenen Nacht zwischen 2.50 und 3.15 Uhr sind von einem oder mehreren englischen Flugzeugen Flugblätter über der Südspitze von Kattsteden und dem nördlichen Teil von Sealand abgeworfen worden.

Nach dem Inhalt der Flugblätter müßte, so heißt es in einer Kattsteden-Meldung an der Angelegenheit, vermutet werden, daß sie von einem englischen Flugzeug abgeworfen wurden und, da dieses sich also nicht außerhalb der dänischen Territorialgrenzen befand, bei der dänischen Gesandtschaft in London angemeldet werden, bei der englischen Regierung entsprechende Vorstellungen zu erheben.

Belgischer Dampfer auf englische Mine gelaufen

DNB. Antwerpen, 3. Oktober

Antwerpener Seegericht hat jetzt das Ergebnis der Untersuchungen über das Sinken des belgischen San-

delsdampfers „Alex van Opstal“ im Kanal bekanntgegeben. Das Gericht hat festgestellt, daß das Schiff auf eine Mine gelaufen ist. Die Aussagen aller Besatzungsmitglieder einschließlich des Kapitäns stimmten darüber überein, daß niemand die geringste Spur von einem Torpedo oder U-Boot gesehen habe.

Damit ist einwandfrei und amtlich festgestellt, daß der belgische Frachtdampfer entgegen den britischen Völkermelungen nicht von einem deutschen U-Boot torpediert, sondern auf eine englische Mine gelaufen ist.

Steigende Arbeitslosigkeit in England

DNB. London, 3. Oktober

Das englische Arbeitsministerium muß zugeben, daß sich die Zahl der Arbeitslosen bereits wieder um 99.236 erhöht hat. Bei diesen Arbeitslosen, so heißt es in der Meldung, handle es sich um „völlig unbeschäftigte Kräfte“. Mit diesem sehr bezeichnenden Begriff will das britische Arbeitsministerium anscheinend versuchen, die wirkliche Zunahme, die der katastrophalen englischen Wirtschaftslage entsprechend bedeutend höher sein dürfte, zu verschleiern.

„Völlig unautorisiert und wertlos“

DNB. London, 3. Oktober

Die britische Presse hat in den letzten Tagen zahlreiche Spekulationen über das Ausmaß der kommenden Lebensmittellieferungen angestellt, so daß sich das Lebensmittelministerium heute zu der Erklärung gezwungen sah, daß alle in der Presse erschienenen Behauptungen über die Tragweite der bevorstehenden Rationierung „völlig unautorisiert und wertlos“ seien. Der Presse sei bisher noch keine Erklärung übergeben worden, auch sei eine solche noch nicht verfügbar.

Im Westen

Es gibt im schicksalhaften Ringen unserer Tage eine aktive Neutralität, deren unerlösender Einsatz von größtem Wert für alle ist. Der Duce hatte gleich zu Beginn der deutschen Abwehraktion in Polen, als die beiden Westmächte sich noch nicht im Kriegszustand mit dem Reich befanden, seine staatsmännischen guten Dienste für Europa angeboten. Dann hat er zum zweiten Male die Mächte angerufen und ihnen den untrüglichen Spiegel der Tatsachen vorgehalten. Mit zwingender Logik sprach Mussolini für den „Bund aller Völker, den Konflikt zu lokalisieren“. Sein starkes zustimmendes Echo in Europa und Amerika beweist, daß er zur rechten Stunde das rechte Wort gefunden hat. Vier Wochen sind vergangen, seit England und Frankreich mit der Losung „Beistand für Polen“ gegen Deutschland auf den Plan traten. Was inzwischen geschah und — nicht geschah, gibt allen Anlaß zu überprüfen, wo nach den Worten des Duce jene unhaltbaren Positionen liegen, die die Geschichte und der Dynamismus der Völker verurteilt haben.

An die Stelle der völlig auferrollten Ostfront ist die Befestigung der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie getreten. Den so geschaffenen Zustand hat der Duce mit dem Wort von der Liquidierung Polens treffend bestätigt. In der Westfront befinden sich England und Frankreich in einer Lage, die nicht nur neu und völlig unerwartet, sondern wirklich das genaue Gegenteil von allem ist, was die Einführungsstrategie sich gedacht hatte. Ein Krieg des Westens gegen Deutschland kann nun an keiner anderen Front mehr ausgetragen werden als in Westeuropa selbst.

Die Strategen der englischen Presse haben das Verschwinden der Ostfront als eine „schwarze Woche“ zur Kenntnis genommen. Man erfährt aus ihren mühseligen Kommentaren, daß die Polen mindestens bis Wintersonnenwende hätten durchhalten sollen. Dann wären auch, so meinen die enttäuschten Engländer, die Russen noch nicht gekommen. Was die enttäuschten Polen, die so grausam in die Irre geführt worden sind, über England denken, steht in britischen Zeitungen allerdings nicht zu lesen. Dort konzentriert man seine Sorgen heute wohl oder übel auf die Westfront, mit anderen Worten auf den eigenen Fall.

In diesem Augenblick, wo der Westen seine Kriegsaussichten zum erstenmal in unbarmherziger Sicht der Wirklichkeit prüft, stellt sich von selbst die politische Vorfrage wieder. Das deutsche Kriegsziel ist erreicht. Besteht also ein englisch-französisches Kriegsziel darin, und den hundertprozentigen Erfolg des Septemberfeldzugs in Polen streift zu machen? Die Demarkationslinie gibt auch darauf die eindeutige Antwort so, wie Mussolini sie verstanden hat. In diesem Punkte ist er in Paris und London unwidersprochen geblieben. Höchstens, daß Spekulationen von der Art des „tschechischen Aufstandes“, der London über die schwarze Woche besser hinüberbringen sollte, nach vorne projiziert werden. Freilich geht es mit solchen letzten Hoffnungen auf Schwierigkeiten im polnischen Okkupationsgebiet genau so wie mit den dunklen Drakeln über die „erschütternden Rückwirkungen“ der deutsch-russischen Verständigung. Die Argumente entschwinden denen, die sie zur eigenen Entlastung aufzuführen möchten, unter den Händen. Die „Times“ können nicht leugnen, daß im Donauraum Ruhe herrscht und Handel und Wandel weitergehen, ja im direkten Gegensatz zum britischen Blockadeziel tagtäglich weiter ausgebaut werden. Die Wiedereröffnung des Luftverkehrs auf der Linie Kopenhagen—Berlin—Rom ist ein sprechendes Zeichen dafür, daß der Einfluß der Westmächte, die sich mit Deutschland im Kriegszustand befinden, tatsächlich an der Westfront aufhört. Wiederherstellung Polens gegen den vor zwanzig Jahren von den Westmächten ignorierten gemeinsamen Willen des Deutschen Reiches und Sowjetrußlands ist nur noch ein Schlagwort, kein Kriegsziel. Denn England und Frankreich sind heute aus Mittel- und Osteuropa so gründlich ausgeschlossen wie noch nie.

Bleibt das allgemeine „Kriegsziel“, wie es Chamberlain in bemerkenswerter Offenheit am ersten Tag proklamiert hatte: Kampf bis aufs Messer dem nationalsozialistischen Deutschland als solchem. Französische Deutschemänner haben Herrn Chamberlain darauf hingewiesen, daß er gegen die deutsche Einigkeit überhaupt kämpfen müsse, wenn er den Nationalsozialismus treffen wolle. Wir können einen Schritt weiter gehen und sagen: Der Westen müßte auch in diesem Fall gegen die Geschichte selbst in die Schranken treten. Denn nicht einmal in jenem Augenblick der tiefsten vaterländischen Not von 1918 ist es gelungen, das Reich zu zerstören, weil der ganze Weltkrieg Volk und Reich der Deutschen auf sich selbst und Verderb zusammengebrochen hatten. Daraus hat

Holst Hitler auf der ganzen Linie die Folgerung gezogen, und jeder Versuch, an der Schicksalsgemeinschaft der Deutschen zu rütteln, läßt sie nur um so härter und unerschütterlicher in Erscheinung treten. Ob nun der Angriff gegen den Namen des Führers oder ob er ganz offen gegen das historische Ergebnis unserer Einigung angeht, wird er richtet sich selbst. Denn politisch wie militärisch wird es aus der vorgegebenen „Verleumdung der Demokratien“ der „Awa zum unprovokierten und daher vor den eigenen Völkern nicht zu rechtfertigenden Angriff. Ihm steht am Westwall die gewaltige Streitmacht eines siegeserprobten Heeres und der geschlossene Abwehrwille einer Nation entgegen, die bis zum letzten Mann und zur letzten Frau aus eigener Erfahrung weiß, was uns die deutsche Einheit gekostet hat und daß sie unser höchstes Gut auf Erden ist.

Wenn also in Osteuropa eine zwangsläufige Entwicklung sich durchgeföhrt hat, wenn das einzige Deutschland als eine europäische Tatsache erster Ordnung gelten muß, die kein Mensch ernstlich in Frage zu stellen wagt, dann ergibt sich auf der Gegenseite eine von Grund auf verkehrte Kampfstellung. Haben nicht England und Frankreich in der Nachkriegszeit von Enttäuschung zu Enttäuschung sich konsequent auf das Bewußtsein zurückgezogen, daß der Westen sich selbst trenn bleiben muß, um sich in einer neuen Welt nicht zu verlieren? Und nun macht das Ganze kehrt, und Engländer und Franzosen stehen ganz allein in Ausfallstellung nach Osten. Der französische Ministerpräsident Daladier hat geglaubt, den deutschen Verzicht auf Elsaß-Lothringen anzweifeln zu müssen, um die paradoxe Lage zu begründen. Er weiß genau so gut wie wir, daß sein Vorwurf nicht stimmt, weil Deutschland nichts im Westen sucht. Noch weniger überzeugend wirkt das ebenfalls von Daladier abgehandelte Argument, Frankreich habe den Kriegszustand dem Zustand einer permanenten Mobilisierung Deutschlands gegenüber vorgezogen. Wer die Nachkriegsgeschichte, die von den Franzosen selbst der „verfehlte Friede“ genannt worden ist, unbefangenen Leses der weiß, daß Frankreichs permanente Mobilisierung die Ursache und nicht die Folge der europäischen Unruhe war. Auch hier hat der Führer die Folgerung ganz klar gezogen, als er den Westwall bauen ließ.

Es bleibt also dabei: An der Westfront befinden zwei europäische Kulturnationen sich mit einer dritten im Kriegszustand, einen echten Kriegszustand dafür haben sie nicht. Von diesem Stand der Dinge im Westen nehmen wir gebührend Kenntnis.

Tragikomödie in Wilna

Als der russische General Kutusow — Michail Iljionowitsch Golenitschew Kutusow, Fürst Smolenskij — die Niederlage, die ihm Napoleon an der Moskwa bereitet, durch seine Siege bei Tarutino, Malo-Jaroslamez und Smolensk gerächt hatte, zog er auf der grimmigen Verfolgung des Feindes in Wilna ein. Als bald wurde ihm der Direktor der dortigen Schauspiele gemeldet und trat, da man ihn vorlieb, unterwürfig, glatt und geschmeichelt lächelnd in Erscheinung.

Er habe, sagte der vielgewandte Mann, sich unterfangen, ein dramatisches Gemälde zur Verherrlichung der glorreichen russischen Armee zu verfassen — ein großartiges, mit geeigneter Musik ausgestattetes und des erhabenen Gegenstandes würdiges Stück; und er bitte untertänigst um die Erlaubnis, es am heutigen Abend in Anwesenheit seiner Excellenz und der Offiziere des siegreichen Heeres aufzuführen zu dürfen.

Kutusow, mächtig, massig, eindäugig (das andere Auge hatte er bei der Belagerung von Ostschakow verloren), mit nachlässig geöffnetem Waffengürtel, lehnte am Tisch und betrachtete den gefällig redenden Herrn mit jener heiteren Aufmerksamkeit, die man einer durch humorvolle Schöpferlaune hervorgebrachten wunderlichen Kreatur widmet. Dann mißte er den Vorschlag mit einer abschließenden Handbewegung weg.

„Ich verzichte“, sagte er. „Aber ich habe mir erzählen lassen, daß Sie ein ebenso großartiges dramatisches Gemälde zur Verherrlichung der glorreichen französischen Armee verfaßt und zu Ehren des Kaisers Napoleon in Ihrem Theater gespielt haben. Dieses Stück will ich sehen. Sie werden es heute Abend vor mir, meinen Offizieren und Soldaten und den vornehmsten Bürgern der Stadt auführen.“ Seine Stimme schwall zu drohender Stärke. „Sie werden es Wort für Wort so geben wie damals. Wenn Sie etwas weglassen, werden Sie mitsamt Ihren Schauspielern eingesperrt. Und wenn die Aufführung schlecht ist, lasse ich sie solange wiederholen, bis sie mir gefällt — und sollte es die ganze Nacht dauern.“

Der jammernde Protest des Direktors verhallte, da Kutusows Wink den nachdrücklich drängenden Griff einer Ordonnanz in Tätigkeit gesetzt hatte, auf dem Hausflur.

Am Abend füllte sich das Theater mit den erwartungsvollen russischen Eroberern. Kutusow, von seinem Stabe umgeben, saß mächtig und massig in der Ehrenloge und strahlte in genießerisch ausgekostetem Vergnügen. Neben ihm hockte der unselbige Direktor und löste sich angstschlotternd zusehends in seine Bestandteile auf. Die Darsteller, denen der Schweiß durch die Schminke strömte, spielten unter Höllengualen mit der Todesverachtung, wie sie die Verzweiflung verleiht. Jedemal, wenn eine schwungvolle Tirade zur Verherrlichung Napoleons und der Franzosen durchs Haus hallte, gab Kutusow das Zeichen: und Gelächter und Beifall donnerten durch das Theater.

„Sie haben mir“, sagte Kutusow am Schluß, als der letzte große Aachanfall über die Apotheose ihn wieder zu Atem kommen ließ, zu den Reiten des Direktors, „den selbstsamsten Theaterabend aller Zeiten und ein besonderes eindrucksvolles Beispiel polnischer Nationaldichtung gezeigt. Da der Kaiser der Franzosen Sie gewiß nicht nach Gebühr belohnt hat, nehmen Sie das als Zeichen meiner Erkenntlichkeit.“ Und der Direktor blieb, zu keinem Wort und keiner Bewegung fähig, mit einem großen Beutel voll guter russischer Silbertrübsel in der linken Hand in der linken Ecke zurück.

Britische Absichten heute schon fehlgeschlagen

Eine belgische Zeitung zieht die Bilanz der ersten vier Kriegswochen

DNB. Berlin, 3. Oktober

Unter den vielen Artikeln der Presse aller Länder, in denen jetzt täglich den Engländern bestätigt wird, daß ihr „Weltkrieg“ gegen Deutschland mißlungen sei, ihre Hungerblockade gegen unsere Frauen und Kinder ein Fiasko, der Start ihrer Kriegsführung eine Niederlage und ihr Schimpfen über Rußland nach ihren kampfhaften Bemühungen um daselbe Rußland, eine Blamage sei — unter all diesen zeichnet sich ein Zeitartikel der „Libre Belgique“ aus, der mit maßvoller Klarheit vom Standpunkte des neutralen Zuschauers die militärische, wirtschaftliche und politische Bilanz aus den ersten vier Kriegswochen zieht. Das Brüsseler Blatt kommt dabei zu einem Ergebnis, das in jeder Beziehung für England negativ und für Deutschland positiv ausfällt.

Militärisch stellt die „Libre Belgique“ einfach fest,

ein voller Triumph der deutschen Waffen

sei errungen worden, der selbst die kühnsten Ermortungen übertroffen habe. Wirtschaftlich habe sich z. B. durch die Rückgewinnung Oberschlesiens und die Hinzugewinnung der reichsten Industriegebiete Polens eine Verlagerung der wirtschaftlichen Schwerpunkte in Europa vollzogen, die ja durch die grundsätzlichen deutsch-russischen Wirtschaftsabmachungen zu einer weltwirtschaftlichen Revolution überhaupt wird.

Am entscheidendsten findet die belgische Betrachtung das völlig neue Gesicht, das Adolf Hitler der diplomatisch-politischen Lage Europas und der Welt gegeben habe. Schon daß während des ersten Kriegsmontats nicht ein einziger von Englands 30 Helfershelfern aus dem Weltkrieg sich gerührt habe, empfindet das Brüsseler Blatt als eine Weltwandelung. Wo blieben die Balkanstaaten? Sie, welche die ersten und nächsten vor dem englischen Kriegswagen sein sollten, ließen sich nicht einfinden. Von der ganzen „Friedensfront“ sei nicht viel übrig geblieben. — Italien verharre unerschütterlich — nicht bei England. Kein Staat habe überhaupt ein Kriegsziel, das er seinen Leuten plausibel machen könne. Allenfalls stünden im Hintergrunde die italienischen Kolonialfragen oder die ungarischen und bulgarischen Revisionsbegehren. Daß diese nicht für England wirken würden, erübrigt sich zu sagen.

Ueber die krankhaft komischen Versuche der englischen Propaganda, das deutsch-russische Abkommen als eine „Niederlage für Deutschland“ aufzuspielen, macht die „Libre Belgique“ sich als über einen ver-zweifelten Spielerick lustig.

Neutralen Augen sei die Wahrheit klar, daß dieses Abkommen für beide Beteiligten einen großartigen Erfolg bedeute. Es „zerprengt die Front der Einkreiser“ und es „vernichtet die englische Blockade und jeden Ver-

such, je wieder eine Ostfront gegen Deutschland zu bilden.“ Wer das nicht sehe, müsse blind sein.

Londoner Rundfunk blamiert sich

In Wirklichkeit muß England das heute ja sehen. Daher eben die große Wut und das infernalische Schimpfen. Aber es will's nicht sehen und es ist ja allerdings im Laufe der Zeit dieses englische hartnäckige Sträuben gegen die Einsicht in eine ihm widerwärtige Wahrheit zu einer fast völligen Unfähigkeit zu solcher Einsicht geworden. Ein klassisches Beispiel für diese gestielte Unfähigkeit, nackte Wirklichkeit anzuerkennen, bietet z. B. die Art und Weise, wie der Londoner Rundfunk am 1. Oktober sich und seine Hörer mit den Ergebnissen der Luftkämpfe in den vorangegangenen 24 Stunden abfinden möchte, mit der „heftigsten Luftschlacht seit Beginn des Krieges über den deutschen Linien“.

Es war, so behauptet der Londoner Rundfunk, ohn daß dem Sprecher die Stimme zittert, „bisher noch nicht möglich, die Verluste genau festzustellen; man muß aber annehmen, daß sie auf beiden Seiten etwa gleich groß sind“. Und zwar über den Luftkampf bei Helgoland heißt es, es seien zwei Deutsche Flugzeuge getroffen worden und „in Flammen gehüllt abgestürzt“, es sei aber nicht möglich festzustellen, ob überhaupt englische Verluste zu verzeichnen bzw. wie hoch sie seien. Man muß erst die Rückkehr der englischen Flieger abwarten.

Da wird man freilich lange warten müssen. Gratester kann man sich und seine Sache wohl nicht lächerlicher machen.

Wenn die englischen Flieger noch nicht zurück sind, von wem weiß dann das englische Außenministerium so genau, wie der Kampf für die Deutschen verlaufen ist?

Und wieviel Tage, — nimmt man in englischen Außenministerium an, — daß ein englischer Flieger für den Hin- und Rückflug bis in die Gegend Helgoland brauche? Nun, dem deutschen Rundfunk war es möglich, all das genau festzustellen, was man im Londoner Rundfunk durch die Rückkehr der abgeschossenen englischen Flieger vergebens zu „erfahren“ hofft. Und jeder Deutsche weiß, wie hier die Dinge liegen. Jeder hat erst eben wieder gelesen:

„Im Westen 2 französische und 10 britische, über der Nordsee 2 britische Kampfflugzeuge zum Absturz gebracht. Vier verloren 2 Flugzeuge.“ 2 gegen 14, aber in London will man das nicht wissen, in London will man das nicht sehen. In London hält man sich die Augen zu und „wartet auf die Rückkehr der Flugzeuge“.

Neubau Ostasiens — Japans Ziel

Der japanische Ministerpräsident über seine China-Politik

Tokio, 3. Oktober

Der japanische Ministerpräsident Abe sprach am Montag vor der Konferenz der Provinzregierungen. Trotz aller gegenwärtigen Schwierigkeiten, so führte er aus, bleibe die Verwirklichung des Chinakonfliktes und der Aufbau eines neuen Ostasiens das Hauptziel Japans, dem alle Kräfte unterzuordnen seien. Die neuen militärischen Erfolge der japanischen Truppen bei Tschanatscha und die im Werden begriffene neue chinesische Zentralregierung berechneten zu der Hoffnung, daß Japan sein Endziel erreichen werde. Abe hob jedoch in diesem Zusammenhang hervor, daß erst die schwierigste Aufgabe nach der Beseitigung Tschanatschais und der Errichtung der neuen Regierung zu lösen sein werde, nämlich die Sicherung des Friedens durch Zusammenarbeit Japans, Mandschukuos und Chinas.

Zur Außenpolitik erklärte Abe, die japanische Regierung werde gegen diejenigen Staaten, die Japans wahre Absichten aus einer feindlichen Einstellung heraus nicht verstehen wollten, die geeigneten Maßnahmen treffen.

England zieht sich zurück

Schanghai, 3. Oktober

Im Einklang mit der Anfang September gegebenen „Freundschaftlichen Aufforderung“ der japanischen Regierung an die kriegsführenden Mächte, ihre Kriegsschiffe und Truppen aus China zurückzuziehen, gab die englische Botschaft am Montag bekannt, daß die fünf englischen Kanonenboote, die im japanisch besetzten Teil des Yangtse-Gebietes, d. h. zwischen Schanghai und Sankai stationiert sind, den Befehl

erhalten haben, nach Schanghai zu kommen, um hier außer Dienst gestellt zu werden.

Aus Kanton liegt ferner die Meldung vor, daß mit der Zurückziehung der in der dortigen französischen Niederlassung stationierten französischen Truppenteile ebenfalls begonnen wird.

Oberkommando geschaffen

Schanghai, 3. Oktober

General Nishio übernahm am Sonntag in Nanjing den Oberbefehl über sämtliche in China kämpfenden japanischen Truppen, die damit erstmalig seit Konfliktbeginn einem einheitlichen Oberkommando unterstellt sind.

In einer Erklärung wies General Nishio darauf hin, daß die Einrichtung eines Hauptquartiers notwendig geworden sei, um die ganze japanische Armee zusammenzufassen. Japan halte entschlossen an seinem Endziel, Errichtung einer neuen Ordnung in Ostasien, fest. Von einem Generalkommando aus würden die Befehle an alle japanischen Streitkräfte in China abgegeben werden. Die antiindischen Kräfte in China mühten ausgerottet werden. Japan werde jedoch Unschuldigen Japonesen sowie die Rechte und Interessen dritter Mächte in China schützen. Die infolge der strategischen Operationen entstandenen Schäden würde Japan regulieren.

Die japanische Armee hoffe, daß dritte Mächte ihrerseits die wahren Absichten der Japaner anerkennen und mit den Japanern an der Errichtung einer neuen Ordnung in China arbeiten werden. Die Armee werde aber nicht zögern, gegen jeden drahtlich vorzugehen, der gegen die militärischen Operationen Japans Obstruktion treibe oder sonstige japanfeindliche Aktionen sich zuschulden kommen lasse.

Ciano auf der Rückreise

Berlin, 3. Oktober

Der italienische Außenminister Graf Ciano, der während seines Berliner Aufenthaltes mehrere Besprechungen mit dem Führer und dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop hatte, verließ am Montag mittags um 12 Uhr wieder die Reichshauptstadt. Am Montag mittags um 11 Uhr hatte die letzte abendliche Aussprache zwischen Graf Ciano und Ribbentrop stattgefunden.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop geleitete Außenminister Graf Ciano vom Gästehaus der Reichsregierung zum Anhalter Bahnhof, wo sich zur Verabschiedung außer dem italienischen Botschafter in Berlin Altolico Mitglieber der Reichsregierung und der Reichsleitung der NSDAP sowie führende Persönlichkeiten von Staat, Partei und Wehrmacht eingefunden hatten. Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht Generaloberst Keitel überbrachte die Grüße des Führers.

Hermann Löns, der Dichter
der Heide-

Gefallen vor 25 Jahren vor Reims

Am 26. September 1914 fiel Hermann
zu Hilke auf der Westfront einer feindlichen Aus-
sicht zum Opfer, ein einfacher, unbekannter
Soldat, der still seine Pflicht tat.

Wir kennen das Bild des Dichters Vöns,
 ein Mann, der, die Jagdbüchse geschultert, den
 Sägeschnit auf dem Kopfe, mit blanken, for-
 schenden Augen in die Ferne sieht, in diese
 Ferne, die nichts anderes sein kann als die
 Weide, die flach und unendlich weit sich er-
 streckt. Weide mit ihren weißen Birken,
 umflossenen Wacholdersträuchen und dem sanft
 emporgehenden Teppich, der zur Spätsommerzeit
 safarben blüht.

Er hat sie entdeckt. Er hat sie durchstreift und durchwandert, durchforscht und erlebt. Er kennt ihre Menschen, ihre Tiere, ihre Pflanzen, er kennt ihr Wesen und ihre Geheimnisse. Trotzdem sagt man über den Menschen und Wälder Löss nur wenig, wenn man ihn als Wälder der Heide, den Schilderer der Natur nennt. Wie man seine Kunst nicht als Heimatkunst bezeichnen darf, so kann man es ihm nur den Jäger und Wanderer.

nicht mehr als fünf Millionen Händen ist das
 Buch Hermann Vöns im deutschen Volk verbreitet,
 und sein Einfluß vielleicht nur noch von Gungahofen
 zu unterscheiden. Dabei ist mehr über Vöns geschrieben
 worden, als über irgendeinen Dichter unserer Zeit.
 In biographischen Werken behandelt das eine
 oder andere Leben, die beiden andern die ersten sechs-
 zig Jahre und die letzten fünf Jahre, ein Bruder
 und eine Schwester haben Nachrichten über ihn ver-
 öffentlicht, und der Dichter selber gibt uns Einblicke in
 sein Leben, die Irrungen und Wirrungen der
 Jahre berichtet Hanna Kueh, die Swantje.
 Meinungen über Hermann Vöns gehen heut
 zu Tage wie vor dreißig Jahren; so schwer
 ist dieser Persönlichkeit zu fassen. Es war
 nicht so milde und schwante in tausend Schatti-
 gen von Schroffheit und Bartheit, Verschiden-
 heit, Güte und Rücksichtslosigkeit . . .
 da das Urtheil fertig: ein krankhaftes Wesen

Im Dolke beliebt und gelesen

Nein, so einfach ist das nicht! Das deutsche Volk
 wartet in den Jahren, in denen es nach dem Zu-
 sammenbruch des Weltkrieges alle Kräfte zur Wieder-
 gebung zur Reife bringt, allein vom Roman „Der
 Wehewolf“ über eine halbe Million und vom Ro-
 man „Das zweite Gesicht“ annähernd eine halbe
 Millionen Exemplare, wenn es sich nicht darin irgend-
 wie selber findet. Ein Leben war's, das sich aller Bin-
 dungen zu wehren suchte und sich doch innerlichst ver-
 bunden fühlte mit Sonne, Wind und Regen, Tier- und
 Pflanzenwelt, mit der Weite der norddeutschen Ebene
 und allen Kleinleben in Schilf und Sumpf; etwas
 von Ullrich, der alle bürgerlichen Sakungen zu eng
 waren, war in diesem Leben, das seit Ewigkeit be-
 wußt schien, immer ins Maßlose hinaus zu wollen
 und die Fesseln von Ordnung und Gesetz.

der Beginn des Weltkrieges hörten wir: Vöns ist
Da erl ging das Buch vom Wehrwolf, w
hühengraben anlauchte, von Sand zu Sand.
selbst, so heisset die unser Herregott" — so
sind, um die Heidenauern durch das Elend des
hundertjährigen Fricas hindurch. Es ist nicht der
Herrsch der Götter im Sang von Helai, dem Sun-
der. Es ist der Vater Sam Wulf, der einmal

Die Heide war gar nicht seine Heimat. In Westpreußen wurde er geboren, als Student kam er nach Westfalen, nach Münster, als Journalist arbeitete er in Bieleburg und später in Hannover. Hier schrieb er seine Bücher, von hier aus wurde er bekannt, von hier aus entdeckte er auch „seine“ Heide.

Was er in ihr suchte, hat er uns in seinem „Zweiten Gesicht“ gesagt, seinem schönen und wie sein Schreiber doch so unraffigen Bekenntnisroman. Der Maler Hagenrieder, der aus der Enge der Stadt in die Heide flieht und in ihrer derben Einfachheit die Kassadenkünsterei seiner Zeit vergessen machte, ist Hermann Löns selber, wie er lebte und litt. Es ist zugleich die eine seiner beiden großen Gestalten, die er geschaffen hat.

Die andere ist der Bauer Wulf, der „Wehr-Wulf“; der Löwe, wie er sein, wie er wieder werden wollte. Ein Mann, ehrlich und klar, im Boden fest verwurzelt wie ein niedersächsischer Eichenbaum, aus der Gemeinschaft seines Dorfes, seines Stammes herausgewachsen, ein Kämpfer für Recht und Heimat, für Haus und Hof, für Blut und Boden.

R. P.

heimkommt und seinen Hof nicht wiederfindet, die Braunschweiger haben ihn verbrannt und gleichzeitig Frau und Kinder. Da wird aus dem sonnigen, immer heiteren Gesellen der verbissene flüstere Rächer, der Wuth, der sich zur Wehr setzt; mit einem Knecht zieht er aus zum heiligen Gericht gegen Banditen und Mordbrennergesindel. Dann gelingt's ihm, andre aufzurütteln zur Abwehrgemeinschaft der Wehrwölfe, zum Kampfe für die heilige Heimaterde und zu neuem Tun, daß sie nicht in müßiger Verzweiflung nur das Kriegssende abwarten, daß sie wieder ihr Feld bestellen, das zerstört ist. Eine Art Geheimbund wird aus den wehrhaften Wölfen, härter werden Kämpfe und Herzen, aber Hoffnung dämmert auf, und Auferstehungsleuchten überwindet alle Schrecknisse der Zeit.

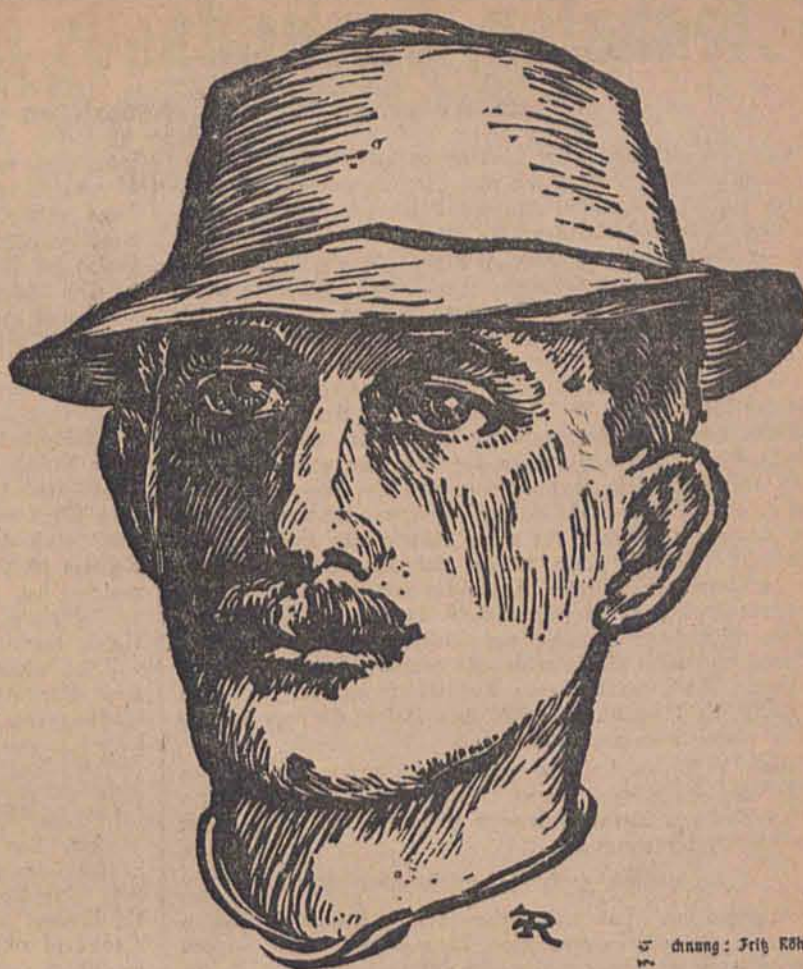
Wir haben, als die Betreuung deutscher Kriegsgräber in Feindesland einsetzte, vor dem schwarzen Holzkreuz gestanden, etwa zehn Kilometer nördlich von Reims. Viele solche Kreuze standen da vor Fichten auf niederm Gras in einer Landschaft, nicht sehr verschieden von manchen Gegenden der Mülburger Heide. Wie wir dann ein zweitesmal vor seinem Grabe standen, da war's auf einem Hügel bei Wilsede in der Mülburger Heide, halbwegs zwischen Telle und Hamburg. Ein paar Steingruppen liegen da, geheimnisvoll geschildet: er beschreibt die Stelle selbst in einem spukhaft phantastischen Gesichtchen; in dem Bando „Grün ist die Heide“ ist's zu finden.

Sein Lebensweg

Es war in der Deutschritterstadt Kulm, der Urzelle des preussischen Staates, da kam Hermann Böns zur Welt. Ein Jahr später wurde der Vater, ein Gymnasiallehrer, nach Deutsch-Krone versetzt, im Bezirk Schneidemühl, dem winzigen Eckchen der Provinz Posen, das 1919 nicht an Polen abgetreten werden mußte. Dort entstanden die ersten Gebichte des künftigen Dichters.

Aber Hermann Löns war kein literarisches Wunderkind, wenn sich auch schon früh das von Eltern und Großeltern ererbte Interesse regte für alles Lebende im Wasser, auf der Erde und in der Luft.

Drei Jahre später kam der Vater nach Münster in Westfalen. Von dem Verkehr und Lärm, der jetzt dort vorbeizieht vom Stadttheater zum Neutor hinaus, war



U. d. nung: Fritz Köhr

1884 in dem verträumten Garten mit der mehr als siebenhundertjährigen gotischen Kapelle einer alten Johanniterkommune noch nichts zu spüren. Hier entstanden Lieder und Balladen. Vorherbestimmt für seine dichterische Senbung, ging der Junge seinen Weg, wie Stürme ihre Wege ziehen. Auf dem Vater lastete die schwere Verantwortung des kinderreichen Beamten, da sollte der Älteste ein Vorbild sein für die vielen jüngeren Geschwister.

Daß er das gewesen sei, ist nie behauptet worden! Naturhafte Wildheit, der Trieb zu ungebundenem Leben machten ihn bald zum Sorgenkinde der Familie. Hermann studierte außer in Münster noch in Greifswald und Göttingen, ohne zu einem Abschluß zu gelangen. Fünfundzwanzigjährig begann er seine Thätigkeit in verschiedenen Schriftleitungen, zuletzt am „Hannoverschen Tageblatt“, dessen Verleger in so verständnisvoller Weise die besondere Begabung des Dichters Pöns gefördert hat wie selten ein Verleger.

Die Prosaarbeiten zeigen eine Frische der Beobachtung, der nichts entgeht, eine Fähigkeit und Plastik, die das im Sehen geschulte Auge verrät.

Stürmisch wie sein Leben war das Tempo seines Schaffens. Die vom Dichter selber angegebenen heisspiesslos kurzen Entstehungszeiten der Bauernromane aus der Völschburger Seite „Der letzte Hansburs“, „Dahinter in der Heide“, wie auch der Roman „Der Wehrwolf“ und „Das zweite Gesicht“ zeugen von einzigartiger Glut und Fülle eines heißen Herzens. Den weitaus grössten Teil der achtbändigen Gesamtausgabe aber füllen die kleinen Erzählungen und heimatländlichen Aufsätze.

Wer wird bei solcher Vielseitigkeit und Schaffensfülle fragen wollen, ob alles bis zur letzten Feinheit geschliffen und gerundet sei! Rühm ist der Entdecker der Bünchburger Seide, deren Natur Schönheiten er dem deutschen Volk erschlossen hat. Und als sein Werk, wie es in der achtbändigen Gesamtausgabe vor uns liegt, ganz vollendet war, zeigte er, wie ernst es ihm damit gewesen ist; da nahm der Achtundvierzigjährige freiwillig das Gewehr, um mit dem 73. Infanterieregiment hinauszuziehen zur Vertreibung der Heimat — für wenige Tage nur — aber sie und der rasche Selbsttod waren solgerecht und notwendig; so rasch wie nun sein Erdenischdial sich erfüllte, ging im deutschen Volke die Erkenntnis auf, was es an seinem Heldedichter hat.

Julius Nitsche

er erzählte

res suchte ich einen
Wohrhab. Diesen
nicht, wohl aber
„Anastasia Döllmer,
Körmerniererin“.
Sah ich sie. Eine
kurze hatte sie vor-
n freundschaftliches Ge-
he es sich von
man über drei
liert abermietet.
des 5'ekt!

ich gar nicht mieten
würde, als wenn ich ih
ungulbig geblieben wär
zehn Mark anpumpen

ab sie da. Ihre Augen
Glanz einer echten Stu-
h von der Leine fragte
h jäh. Das wären noch

stehen, wie er das Zimmer auf den ersten Blick

n, 8000 Dollmer?

„Zää, wofür hielt ich ihn? Für'n St'denten, natürlich. Mit das zerhackte Gesicht!“ Außerdem es wärd doch nicht so ganz recht mit ihm, ich meine natürlich mit den St'denten, denn er h'zählt immer auf'n Tag, käm nie johlend nach Hause und hatte auch sonst ganz ausgewachsene Angewohnheiten. Ich würd'r schon ganz irre dran, wo ich 'ne hinbringen sollte, denn der Geldbriefträger käm nich bei ihm und der Exkuter auch nich.

Und da sehe ich eines Tages im Bläde so 'nen Absatz und däß stand Grik von der Leine unter. „Weß, häß, denke ich, aus dem Loch flötest du. Nun was schreibt? Alles was ich ihm zwei Täge vorher erzählt hatte und mein Nämme stand'r auch mit inne.“

Das wär mir denn zu stark. „Herr von der Leine“,
habe ich dann zu ihm geflüstert:

„Herr von der Leine, das mögen Sie mir glauben oder nicht, ich hätte schon an viele Herren abvermietet, aber so 'ne Niedertracht ist mir noch nicht vorgekommen.“

Ich bin man 'ne einfache und h'scheidene Frau, die sich ihr Brot immer ehrlich verdient hat, äßter zum Ueberspiegel bin ich mir denn doch zu schäde. Im Bläde können Se meinswegen so 'ne verhäöffuden, die sich nichts draus machen, äßer keine anständige Frau. Hööben Se mich verstanden?"

Und däs saht mich dieser Mensch um die Talle —
 äös jäs, däömäöls hatte ich eine —, tanzt mit mir durch
 Zimmer und pfeift daäözu, daß die Bilder an der Wand
 wackeln, bis ich beinäöts ohnmächtia auf'n Stuhl sinke

Und dann lächelte er: „Sie sind ja so ganz gewiß die beste Frau zwischen Dörner Turm und Sandsträßenbrücke. Frau Döllmer“, lächelte er, „beste Frau Döllmer ich will Sie doch nicht mächtig machen. Ich sehe Ihnen 'nen Deutmaß, wo Sie alle dran riechen sollen. Liebe Frau Döllmer“, lächelte er, „Sie sind die klügste Frau, und was Sie sagen, das müssen die Leute wissen, und außerdem bezahlt ich zehn Mark mehr im Monat“.

Wiß jād, Friß von der Leine wär doch man 'ne zu
netter Mensch. Und man konnt'r sich so fein mit unter-
halten und kein bißchen Stolz hatte er. Äßber wenn 'nen
einer geärgert hatte, dann konnt'r giftig werden. Wenn
er es ihm dann äßber so ordentlich gegeben hatte, dann
pfiß er durchs ganze Haus, das Brummelbeertied wär
es. Jädat er.

Am vergnügtesten wär er äbber, wenn Onkel Schorfe käm. Ich glaube äbber, es wär gäärenisch sein Onkel. Das wär auch so 'n gemüthlicher Herr, und dabei hat er mitunter so 'ne flugen Gedanken.

Und dann ist 'r eines Tages verschwunden. An dem fürchterlichen Prozeß, dem Zeitungsprozeß, muß er gestorben sein, denn überleben läte er den nich, hat er gesagt. Schäade, über zehn Wächte hatte er bei mir gewohnt. Ich haab 'r ordentlich über geweint."

Da sie sich auch jetzt noch mit dem Schützenzipfel über die Augen fuhr, habe ich mich, um sie in ihrem Schmerz nicht zu stören, schnell und leise aus dem Staube gemacht.

Gotenhafen, Deutschlands jüngster Seehafen

Neue Aufgaben für den ehemaligen polnischen Hafen

Gdingen, der polnische „Konkurrenzhafen“, der nicht nur die Aufgabe hatte, Danzig auf den Platz zu drängen, den Polen für gut hielt, sondern der auch Polen zur Seemacht stemmen und seine Kolonialansprüche gewissermaßen untermauern sollte — dieses Gdingen ist nicht mehr. Wenige Tage, nachdem deutsche Truppen Gdingen, die „Lunge“ des ehemaligen Polens, besetzten, hat der Führer den Namen dieses Begriffs polnischen Seegrößenwahns gelöscht. Das polnische Gdingen, das seine Entstehung nur dem Betrug an Danzig verdankt, ist nicht mehr. Dafür hat das deutsche Gotenhafen die Rolle der Neuordnung des Ostseeraums ohne Beteiligung einer unfähigen Seemacht übernommen. Gotenhafen hat bestimmte Aufgaben im Wirtschaftsverkehr des Ostseeraums erhalten.

Es soll nicht geleugnet werden, daß die Polen das einst bedeutungslose Fischerdorf Gdingen zu einem modernen Großhafen ausgebaut haben. Mit allen Mitteln des Inlandes und durch reiche Beihilfe eines an der Schädigung des Deutschland im Osten interessierten Auslandes ist eine Hafenplanung und Stadtwerdung in amerikanischem Tempo Wirklichkeit geworden. Allerdings ist nichts organisch gewachsen, mangelnde Tradition und fehlender Kulturwille wurden durch Investitionen ersetzt, die zweifellos eine Realität darstellten. Gdingen war das große Unrecht, ein politischer Hafen, der nur Störenfried im Ostseeraum sein sollte.

Wenn auch die Anlagen und Einrichtungen der einzigen Seestadt des ehemaligen Polens nicht von deutscher Hand geschaffen sind, so bleibt andererseits unbestreitbar, daß diese Stadt- und Hafengründung

auf uraltem germanischem Siedlerboden

sich vollzogen hat. Der ostseebeherrschende Stamm der Goten hat von seiner mittelschwedischen Heimat aus dem ganzen Küstengebiet von Lübeck bis Wisby auf Gotland seine Kultur aufgebracht. Von dem Raum um die Danziger Bucht aus traten die Goten nach mehrhundertjähriger Selbsthaftigkeit ihren Schicksalsweg an, der sie bis in die Weiten des Urals und später in den Westen führte. Überall fanden sich gotische Nieder-

lassungen, so daß man ohne Uebertreibung von gotischen Hanseaten sprechen kann, die immer wieder in unkultiviertes Land vorstößend, den Ostseeraum mit ihrem Geist und ihrer Kraft erfüllten. Auch nach der großen Westwanderung der Goten im fünften Jahrhundert blieb der germanische Einfluß in dem Küstengebiet erhalten, wenn auch die Seeahrer sich mehr und mehr auf das natürliche Hafengebiet der Weichselmündung bei Danzig zurückzogen, wo für Handel und Verkehr bessere Bedingungen vorhanden waren.

Was besitz Gotenhafen?

Gotenhafen besitzt 57 große Lagerhäuser und Silos mit einer Fläche von fast 250 000 Quadratmeter, 87 mechanische Lösch- und Ladevorrichtungen, umfangreiche Gleisanlagen und eine Werft sind vorhanden. Wenn man sich weiter vor Augen führt, daß das Hafengelände rund 900 Hektar groß ist, die Kaitiefe 10 bis 12 Meter beträgt, also auch für Ueberseeschiffe geeignet ist, und schließlich die Eisverhältnisse Gotenhafens sehr günstig sind, versteht man, daß dieser leistungsfähige Hafen für die Steigerung des deutschen Ostseehandels wertvoll ist, ohne die berechtigten Ansprüche Danzigs zu schädigen. Für diesen Warenverkehr ist die direkte Eisenbahnverbindung zwischen Gotenhafen und dem oberschlesischen Kohlengebiet von großer Bedeutung.

Vom Lodzer Galanteriewarenmarkt

Im allgemeinen Lage im Einzelhandel entsprechend ist die Lage im Galanteriewarenhandel in Lodz nicht ungünstig. Der Einzelhandel ist im allgemeinen genügend versorgt, ein Mangel an bestimmten Waren ist nicht fühlbar, und als besonders erfreulich ist die Tatsache zu bezeichnen, daß der Nachfrage nach Wintersachen, Strickwaren, Strümpfen, Socken usw. ein genügendes Angebot gegenübersteht. Dank ausreichenden Vorräten im Großhandel ist die Versorgung des Einzelhandels gesichert. Ebenso verfügt auch die Industrie über Vorräte und ist, auch wenn der Nachschub noch einige Zeit

ausbleiben sollte, imstande, den Markt zu sättigen. Das Geschäft ist im Einzelhandel recht lebhaft, die Preise sind — soweit es sich um alte Vorräte handelt — im allgemeinen unverändert. Gewisse Preisermäßigungen sind dort eingetreten, wo die Lieferungsbedingungen seitens der Industrie durch Streichung der Rabatte verschärft worden sind. Das gilt beispielsweise von Strumpfwaren, die um etwa 10 v. H. teurer geworden sind.

Eine deutsche Exportbank gegründet

In Berlin ist mit einem Grundkapital von 1 Million RM die Exportkreditbank AG Berlin gegründet worden. Ihre Aufgabe ist die Führung von Bankgeschäften aller Art und insbesondere die Förderung und Erleichterung der deutschen Handelsbeziehungen mit dem Ausland.

Die Internationale Verkehrsausstellung in Köln

Die im nächsten Jahre stattfinden sollte, wurde des Kriege wegen bis auf weiteres verschoben, so daß die Vorbereitungsarbeiten eingestellt wurden.

Diskonterhöhung in Dänemark

Die Dänische Nationalbank hat mit Wirkung vom 20. September den Diskontsatz um 1 v. H. auf 4½ v. H. beschlossen. Der bisherige Diskontsatz von 3½ v. H. war seit Ende Februar gültig.

Eine slowakische Filmgesellschaft

In der Slowakei ist die „Slowakische Filmgesellschaft AG“ mit einem vorläufigen Kapital von 1 Million Kronen gegründet worden, die das ausschließliche Recht der Filmeinfuhr besitzt. Später soll auch eine eigene Filmherstellung aufgebaut werden.

Baumwollbörsen

Liverpool, 2. Oktober. Tendenz ruhig-stetig. Oktober 6,85, Januar 5,76, März 5,73, Mai 5,72, Juli 5,6 Oktober 5,63, Mai 5,52.

Aegyptische Giza Nr. 7: Tendenz stetig. Nov. 7,18, Upper: November 6,68, Januar 6,53, März 6,51.

Konditorei-Café „CARLO“

Inh. Alfred Werner

Petrikauer Strasse 87

das deutsche Lokal am Platze.

Verkauf v. Bildern (Landschaften und religiösen) sowie Bildereintrahmen

Gerahmte Führerbilder in allen Preislagen

Bilderrahmenfabrik

Wanda Waliszewski

Kiliński-Strasse 132 (Ecke Główna)

Telephon 245-95. Deutsches Geschäft.

Gummibänder

zu Hosenträgern

Strumpfbänder und Gürtel

sowie Schuhgummi

zu haben bei

„Gumotextil“ — Lodz

Kopernika-Str. 55 — Verkaufszeit von 9—13 Uhr.

Deutsches Geschäft.

Herrenhemden und Sweater

hervorragender Güte, preiswert in großer Auswahl kaufen Sie am besten in der deutschen Firma

E. WEGER, Lodz, Zamenhof-Str. 1

Bitte überzeugen Sie sich.

Gute Fettseifen

empfehlen die Fabrik feiner Toilettenseifen Hugo Gittel. Verkaufsladen: Lodz, Petrikauer Strasse 145.

Für Liebhaber-Photographen!!

Schnell und fachmännisch wird entwickelt und kopiert im Photogeschäft „Foto-Fox“, Petrikauer Strasse 105, im Hofe. 3938

Bildereintrahmen sowie Verkauf von Führerbildern bei Z. Nowikow, Petrikauer Str. 132, im Hofe. Links. 3498

Strickwolle, in allen Farben, für Sweater, Sportstrümpfe u. dgl. zu verkaufen im Fabriklager. Domborczykowsk-Strasse 17. Verkauf von 9 bis 13 Uhr. 3526

Kleiner Verkauf von Teppichen, Säulen, Möbelfeststoffen, Reiseplakats u. Diwanddecken aller Art, sowie Pelzimitationen und Plüsch für Damenmäntel im Fabriklager der Firma Theodor Finster H. G., Domborczykowsk-Str. 17. Verkaufszeit von 9 bis 15 Uhr. 3527

la reinseidene Kleiderstoffe

la reinseidene Blusenstoffe

la reinseidene Hemdenstoffe

la reinseidene Steppdeckenstoffe

la reinseidene Futterstoffe

la reinseidene Krawattenstoffe

la Mischgewebe

la reinwollene Kleiderstoffe

la reinwollene Blusenstoffe

la reinwollene Mantelstoffe

la reinwollene Herrenschafts

la reinwollene Damenschals

la reinwollene Ziertücher (Apaszki).

Engros- und Einzelverkauf

im Fabrik-Lager der Firma

Klinge & Schulz

Aktiengesellschaft

Petrikauer Strasse 106.

Sichtspiel-Theater

„EUROPA“

Narutowicz-Str. 20

Ab Dienstag, d. 3. Oktober und die folgenden Tage

Erstvorführung des großen Schlagers in deutscher Sprache unter dem Titel:

„Das Ekel“

nach dem Lustspiel von Toni Imgarten und Hans Rahmann. In den Hauptrollen: Hans Moser, Herma Rolin, Elise von Mellendorf, Hans Jun-Bermann, Fritz Kampers u. a.

Beginn: 3, 4.30 und 6 Uhr.

Hakenkreuznadeln

zu haben nur bei

K. TOLG, Petrikauer Strasse 88.

Hakenkreuzfahnen

zu haben in allen Größen in der deutschen Firma „Lufser“, Inh. India Lufser, Lodz, Petrikauer Strasse 153, im Hofe, rechts. Sonntag, den 1. Oktober, von 9 bis 14 Uhr geöffnet.

Hakenkreuzfahnen und Bilder in reicher Auswahl bei O. Pert, Luch- und Schreibmaterial, Lodz, Petrikauer Str. 133, vorräthig.

Wer weiß etwas über den Verbleib meiner Tochter Hilde Heide aus Bromberg? Selbige war bis zum 20. August dortselbst beim Polnischen Roten Kreuz tätig. Angaben erbittet Hildegard Heide, Ruda Pabianicka, Miłostwa 4, oder an Van de Weg, Lodz, Petrikauer Str. 99. 4546

Wer weiß etwas über den Verbleib von Gymnasiallehrer Willm. Kettel, der am 6. September Lodz verlassen hat. Er hatte einen kleinfarierten grauen Anzug und braune Salbschuhe an, einen hellen Mantel Hut und eine braune Aktentasche bei sich. Am 14. September soll er aus dem Gefangenenlager in Rawa Mazowiecka entlassen worden sein. Nachrichten bitte zu richten an Kam. Kettel, Krakau 1a. 3412

Suche meinen Mann

Wacław Radzikowski, 49 Jahre alt, und meinen Sohn, Wacław, 18 Jahre alt, die am 6. IX. 39 zum Wareneinkauf mit Pferd und Wagen in Richtung Warschau ausgefahren sind. Anmeldungen an Helena Radzikowska, Petrikauer Strasse 153. 5308

Es gibt nur eine Wahl:

„Pigin“-Rasierseife zu kaufen, weil sie das Rasieren erleichtert.

Militärbuch

P. R. U. Lodz an Fieß, Główna Soldaten bei 3.

Friseur

schaft, nahe der zu verkaufen. Zeitung“.

Ein gut

den sofort zu der „D. Z. 3tg.“

Firma Auto-Service benötigt Auto teure. Lodz, Pogonowski-Strasse 52.

Badeanstalt Rudolf Bentler, Kiliński-Strasse 134, empfiehlt Schwimmbäder, Wannenbäder, Brausebäder sowie russisch-röm. Dampfbäder. Friseur und Masseur am Platze. 3550

Die Lohnweberei Wulcaniska 128 „Spółdzielnia“, ist im Betrieb und nimmt an: Garne zum Scheren und Weben auf glatten und Karrierestühlen. 3551

Der erneuerte Rundfunk

Ein Besuch im Lodzer Sender

In Erinnerung aller ist noch das plötzliche Verstummen des Lodzer Senders, der schon am 6. September seine Tätigkeit einstellte. Das war damals für uns Deutsche ein hörbares Zeichen dafür, daß die Polen sich auf dem Rückzug befinden. Man hörte die unsinnigsten Gerüchte über den Grund dieses Schweigens, man munkelte von deutschen Bomben als der Ursache, die Polen trösteten sich damit und erfanden die Falschmeldung, Lodz sende nur noch zu bestimmten Zeiten.

Wir hatten jetzt Gelegenheit, die beiden Lodzer Sender zu besuchen, und uns davon zu überzeugen, daß vor drei Wochen Märchen in die Welt gesetzt wurden.

Um es gleich zu sagen: die Sendetürme stehen noch immer. Die Gebäude sind gleichfalls unbeschädigt, sie scheinen von Fliegern gar nicht bedroht gewesen zu sein. In dem alten Senderraum, der schon ein Jahrzehnt in Betrieb ist und der noch an die Anfänge des Rundfunks erinnert, ist der vorläufige Sendebetrieb wieder aufgenommen worden. Die Maschinenräume sind in Ordnung gebracht worden, und vier Wochen nach dem Beginn der Kampfhandlungen gegen Polen hören wir unseren lokalen Sender in deutscher Sprache sprechen. Allerdings waren Tage rastloser Arbeit nötig, um die Wiederaufnahme des Sendebetriebs möglich zu machen. Die Räume befanden sich in einem unbeschreiblichen Zu-

stand. Die Apparatur war planvoll zerstört worden, so daß es viel Mühe machte, sie wieder instandzusetzen.

Im neuen Sender, der sich am anderen Stadende befindet, herrscht verhältnismäßig bessere Ordnung. Das Gebäude ist im Gegensatz zum alten Bau geräumig und anständig errichtet. Aus den Fenstern des zweiten Stockwerks schweift der Blick weit über die Felder zu einem fernen Park hin. Hier muß ein schönes Arbeiten sein, anders als in den grauen Mauern der Stadt.

Allerdings ist die Apparatur auch hier von den flüchtenden Polen zerstört worden. Man hatte keine Zeit, alle Apparate mitzunehmen, deshalb beschränkte man sich auf die Wirtung der teuersten Teile der Anlage. Nach den Berichten von Augenzeugen erschienen am denkwürdigen Dienstagabend 50 Mann, die den Sender zu zerlegen begannen, um ihn besser fortzuschleppen zu können. Zu diesem Zweck schaffte man die Teile auf den Hof. Aus Zeitmangel ließ man sie aber dort stehen, dem Wind und Wetter preisgegeben. Die wichtigsten Einzelteile verschwanden. Ihre Neuerstellung stößt auf Schwierigkeiten.

Die Raumanlage ist sehr großzügig. Die Anlage war noch kaum benutzt.

Eine neue Zeit wird ein ruhmslos zusammengebrochenes Werk besser neu erstehen lassen.

Tgr.

Kopf darüber zerbrechen, wie der Tag, den Gott gegeben hatte, auf angenehme Art totzuschlagen sei.

Das alles zusammen: die redegewaltigen Männer des „halben Schwarzen“ und die zigarettenrauchenden und kuchenvertilgenden Damen (wir gebrauchen hier bewusst die ehrende Bezeichnung „Frauen“ nicht) bildeten, das „Ziemiaszka“-Stammpublikum.

Der 9. September hat das alles ausgelegt.

Wer bildet heute das „Ziemiaszka“-Publikum?

In erster Linie die Soldaten! Alle Dienstgrade und alle Uniformen sind an den kleinen Tischen vertreten. Geruchsam sitzen die Kameraden Tisch an Tisch und lassen sich Kaffee und Kuchen (mit Schlagobers, bitte!) schmecken. Der Chopin spielende Klavierspieler findet in ihnen dankbare Zuhörer.

Die Zivilisten beiderlei Geschlechts, die zwischen den Uniformen ihre Stadt repräsentieren, sind zumeist Volksdeutsche. Sie, die die „Ziemiaszka“ bisher bewußt gemieden haben, kommen sich dort nicht mehr bloß geduldet vor. Die neue Zeit hat die „Ziemiaszka“ aus einer Hochburg des jüdischen Kaffeehauspublikums zu einem deutschen Kaffeehaus gemacht.

A. K.

Post ist abzuholen!

Bei der Abholpostanstalt Lodz, Petrikauer Str. 135, können die, durch die Deutsche Dienstpost Osten beförderten Sendungen für Militär- und Zivilbehörden in Lodz abgeholt werden. Hierfür ist es notwendig, daß sich diese Behörden schnellstens mit dem Postamt in Verbindung setzen, um eine regelmäßige Abholung sicherzustellen. Die erforderlichen Abholungsantragungen und Vollmachten usw. können dort angefordert werden.

Unsere Blutopfer

Wer weiß Näheres?

Seit Tagen veröffentlichen wir eine Liste unserer Blutzeugen. Alles deutet leider darauf hin, daß diese Liste sehr lang werden wird. Um sie möglichst zu vervollständigen, ist es notwendig, daß die Leser der „Deutschen Lodzer Zeitung“ uns Angaben über unsere Opfer des Bluterrors machen. Einzelheiten, wenn möglich auch Bilder, sind dringend erwünscht.

Wie man uns berichtet, sind aus den Gemeinden Kallisch, Konin, Kolo, Gostynin, Gombin usw. rund 1500 Deutsche verschleppt worden. Der Transport, der in Warschau zusammengestellt wurde, soll nur bis Lublin gekommen sein, allerdings nur noch wenige hundert Personen stark. Heimkehrer, die diesem Transport angehört haben, wollen uns dringend Angaben über die Verschleppten und die Todesopfer machen.

Gute Aufnahmen gesucht!

Volksgegnossen, die von den letzten großen Ereignissen gute Photos besitzen und bereit sind, diese für die Bilderbeilage unserer Zeitung gegen Honorar zur Verfügung zu stellen, werden ersucht, sich in der Schriftleitung der „Deutschen Lodzer Zeitung“ zu melden. Ebenfalls erscheinen möchten alle Volksgegnossen, die auch in Zukunft für unsere Bilderbeilage Photos liefern können.

Kunst, gut zu kaufen,

liegt in der richtigen Wahl.
Im Teppichhaus

Richard Mayer, Zawadzka-Str.,
Ecke Petrikauer
finden Sie Teppiche in reichhaltiger
Auswahl zu billigsten Preisen.

Führerbilder

in verschiedener Größe und Ausführung
zum Preise von 50 Groschen bis 5 Zl.
zu haben in der Geschäftsstelle der „Deutschen
Lodzzer Zeitung“, Petrikauer Straße 86.

Militär u. Zivil

bevorzugen in gleicher Weise die altbewährte
Bezugsquelle für solide Herren- und Damen-
bekleidung.

H. SCHMECHEL & Sohn

Lodz, Petrikauer Strasse 133.

Elegante Stoffe

empfehlen in reichhaltigster Auswahl
zu billigen, aber festen Preisen

E. RESTEL & Co.

ältestes deutsches Tuchgeschäft am Platz

Petrikauer Straße 100

Beißwaren

Seidenpöppeline

Fabrikpreisen

Artur Thust

Petrikauer Strasse 20

Anzeigen

die
Leiter
zum
Aufstieg

Kleinverkauf

von Baumwollwaren

R. BIEDERMANN A.-G.

Kiliński-Strasse 2

Ab Montag, den 2. Oktober. Verkaufszeit von 9-14 Uhr.

Die bekannte Qualitäts-Trikotwäsche für Damen und Kinder
der Firma **Kurz & Co.**, Lodz, Schneeschuhe und Galoschen
der Fa. **Schweikert** sowie Strümpfe und Sweater

empfehlen zu niedrigen Preisen

„Czuj-Czyń“ A. K. Lodz, Petrikauer Str. 146

Ein Wechsel auf 100 Zl., Aussteller G. u.
E. Schwarz, am 2. März 1939 in Lodz, von den
polnischen Behörden gestohlen, wird hiermit für
ungültig erklärt. Alara Wegner, Ruda-Pabia-
nica, Zwirko-Strasse 38,

2 Zimmer und Küche und 1 Zimmer
und Küche mit Bequemlichkeiten, Neubau, so-
fort zu vermieten. Palatastr. 2, Zufahrt mit
der 7 oder 17. 3 Minuten von der neuen
Remise.

3544

Bursche in Lublin?

Wie nach Lublin verschleppt gewesene Volkskriegeroffen berichten, ist dort der bisherige Generalsuperintendent der Engl.-Augsb. Kirche Polens D. Bursche gesehen worden. Er ist mit den Mitgliedern der Regierung dorthin gekommen und dann von dieser zurückgelassen worden.

Kriegsgefangene Soldaten

Anfragen über ihren Verbleib an das Rote Kreuz richten

Zahlreiche Leser der „Deutschen Lodzer Zeitung“ fragen uns, an welche Stelle sie Anfragen über den Aufenthalt ihrer in deutsche Gefangenschaft geratenen Angehörigen, die polnische Soldaten waren, richten können. Ihnen sei gesagt, daß hierfür das Rote Kreuz zuständig ist. Es ist ratsam, die Anfragen gleichzeitig nach Berlin und Breslau zu richten.

Geschäftsjubiläum

Die Lodzer Konfektionsfirma Hugo Schmechel und Sohn, Petrikauer Straße 183, kann heute auf ein 30jähriges Bestehen zurückblicken. Die Deutsche Lodzer Zeitung entbietet dem deutschen Unternehmen zu diesem Jubiläum unsere Glückwünsche. Möge es sich weiterhin erfolgreich entwickeln.

Das Unternehmen wurde am 3. Oktober 1909 unter der Firma Schmechel und Rosner gegründet und bestand hier bis Januar 1927. Im Jahre 1928 verließ Herr Hugo Schmechel Lodz und verzog nach Graudenz. Im April 1939 kehrte er wieder nach Lodz zurück und rief sein Unternehmen wieder ins Leben, dem er noch bis jetzt vorsteht.

Die Firma Schmechel und Rosner erbaute f. Zt. auf dem Grundstück der Lodzer Webermeisterinnung ihr Geschäftshaus (das heutige Café „Esplanade“) und gab damit den Anstoß zur Erbauung des neuen „Meisterhauses“. (Das alte Meisterhaus hätte in diesen Tagen auf ein 100jähriges Bestehen zurückblicken können).

Volksdeutscher Beamter, arbeitslos, ledig, mächtig der polnischen und russischen Sprache in Wort und Schrift, sucht Beschäftigung bei Reichsbehörden oder Privatunternehmen, auch auswärts. Angebote unter „E. M. 1898“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ 3536

Bilanzfähiger Buchhalter, in der Textilbranche gut vertraut, wird gesucht. Offerten mit Angabe von Referenzen an „Genossenschaft Deutscher Heimarbeiter „Gedeha“, Petrikauer Str. 51, täglich zwischen 15 und 16 Uhr. 7297

Laufbursche kann sich melden in der „Gedeha“, Petrikauer Str. 51, täglich zwischen 15 und 16 Uhr. 7298

Laufbursche gesucht. Zu melden bei der Firma K. Postleb, Petrikauer Str. 71. 7295

Es wird ein Fachmann zur Herstellung von Briquets aus Kohlenstaub gesucht. Anmeldung Brzezinskastr. 85, b. Wirt. 3556

Deutsche, ältere, Deutsch, Polnisch, Schreibmaschine, Kurzchrift, sucht nach Warschau Stellung. Ang. unter „T. B.“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ 3449

Verkäufer und Verkäuferinnen, der polnischen u. deutschen Sprache mächtig, mit der Manufakturbranche genau vertraut, werden sofort gesucht. Offerten mit Referenzen unter „76“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ 3487

Gewandter Verkäufer od. Verkäuferin für erstklassiges Tuchgeschäft gesucht. Off. unter „E. R. 100“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ 3532

Perfekte Schneider und Näherinnen für Herren-Oberhemden gesucht. Offerten mit Referenzen unter „Hemden“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ erbeten. 3472

Qualifizierte Verkäuferin in der Schreibmaterialienbranche von deutscher Buch- und Schreibmaterialienhandlung ab sofort gesucht. Offerten unter „G. E. R.“ an die Gesch. der „D. Lodzer Zeitung“. 7290

Erladen mit anschließendem Zimmer u. Küche, mit Bequemlichkeiten, zu vermieten. Genatorskastr. 34, Ecke Kilińskastraße. 3542

Sofort zu vermieten: Gutgehende Fleischfiliale und Kolonialwarengeschäft mit Zimmer u. Küche, ferner 1 Zimmer, 1 Zimmer und Küche, 1 Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten, 2 Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten. Wulczanskastr. 164, beim Hauswirt. 3537

Für weibliche Postbeamtinnen werden möblierte Einzelzimmer bei deutschen Familien gesucht. Offerten noch heute vormittags im Flüchtlingslager an der St. Johannsgemeinde, Sienkiewiczstraße 60, erbeten. 7302

Gut möbliertes, sonniges Zimmer bei volksdeutscher Familie sofort zu vermieten. Lipowa 68, W. 7, Ecke Andrzejka. 3585

Zu vermieten 2 Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten, 1. Stock, Sonnenseite, Front. 1. Mai-Allee Nr. 77. 3563

Heute Militärkonzert

Das Musikkorps eines Artillerie-Regiments wird heute, Dienstag, von 15 bis 16 Uhr auf dem Freiheitsplatz unter der Leitung des Musikmeisters Taube konzertieren.

Wir erfahren...

Verwundet. Bei der Rettungsbereitschaft, Gdanskstr. 83, melbete sich ein Wicenty Szwicki mit einer Wunde in der Brust, die von einem Schrapnellsplitter herrührte. Er wurde in ärztliche Behandlung genommen.

Genon Waleczynski erschien bei der Unfallrettungsstelle mit einer Wunde, die er in Warschau auf der Straße davongetragen hat. Er wurde in das St. Josefkrankenhaus übergeführt.

Lebensmüde. Jia Bertowicz, Lipowastr., nahm in selbstmörderischer Absicht Veronal. Vom Arzt der Rettungsbereitschaft wurde ihr die erste Hilfe erwiesen.

Den Arm gebrochen. Der in der Strzeleczka Kaniowski wohnhafte Franciszek Wondajski stürzte und brach einen Arm. Aus dem Fenster gefallen. In ihrer Wohnung in der Legionowastraße 23 fiel die 46 Jahre alte Rymka Kamisiewicz aus dem Fenster und brach einen Arm.

Beim Holzhacken verlegt. In der 6. Sierpniastr. 94 hat sich die Maria Kucznowska beim Holzhacken in die Finger gehackt. Die Rettungsbereitschaft erwies ihr die nötige Hilfe.

Ueberfahren. In der Brzezinskastraße 58 wurde der 4 Jahre alte Jan Kmietel (Mianostkastr. 30) von einem Auto überfahren und erlitt einen Bruch beider Schenkel. Die Rettungsbereitschaft verband ihn.

Toller Hund. In der Wandurkistr. wurde der Pfaffstr. 25 wohnhafte Józef Kosiński von einem tollen Hund gebissen. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm die notwendige Hilfeleistung.

Aus der Lodzer Umgebung

Konstantynow

Vortrag

Für den Sonntagnachmittag waren die Deutschen von Konstantynow nach dem Saal des Kirchengangsvereins „Harmonia“ zu einem Vortrag über Nationalsozialismus eingeladen worden. Zahlreich war man der Einladung gefolgt. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten die Erschienenen den Ausführungen des Redners, Feldwebel Ernst Kiffig, der von dem

A
sto
Ba
aber
Spi
und

Port
alle M
dern Fl

Hier wa
gebissen. Die

Aus

Wir kommen an.
Im rauhen, einsam
Der Weg war so schön
Er war voller Sorgen
Und verloren schien unser

Wir standen für unser Volk die Wacht
Und hielten uns aufrecht im Staube;
Wir kämpften in schicksalsdunkler Nacht,
Uns hat keine Sonne je gelocht,
Uns hielt nur aufrecht der Glaube.

In unseren Herzen brannte das Bild
Von Führer und Volk in der Ferne.
Selbst in den Nächten lächelten mild,
Als mühten sie, daß es Einsamen gilt,
Hinüber der Heimat Sterne.

Nun trafen die kühnsten Träume ein
Und uralte Sehnsucht ward wahr:
Wir sollen für immer zu Hause sein!
Schon bricht durch die Wolken der Frührotschein
So herrlich und so wunderbar.

Eug. Hochgeladen

Schraubenfabrik u. Stanzwerk

Julius Jarisch's Erben

A. G.

LODZ, Wodna 11/13

Tel. 100-74
171-99

Wir liefern sofort ab Lager:

Normale Schrauben u. Muttern
sowie jeglicher Art von Schrauben,
Muttern, Bolzen u. Gall'sche Ketten
in Eisen, Stahl und Messing
lt. Zeichnung oder Muster.

Sportartikelfabrik „Frema“

Deutsches Unternehmen

Lodz, Dowborczyków (Juliusza) Nr. 25

verkauft vom Fabriklager:

Skibretter aus Hickoryholz und Bindungen

Tennisschläger und -Rahmen, Holzselgen für Fahrräder

Sockenstöcke.

Geöffnet von 8 bis 12 Uhr

Geöffnet von 8 bis 12 Uhr

Herren- u. Damenstoffe

prima Qualität — feste Preise

Paul Geisler

Verkauf von Tuch-, Woll- und Seidenstoffe

Lodz, Petrikauer Strasse 102a

Herrenhemden

eigenen Erzeugnisses zu Fabrikpreisen bei

HUGO HOCH

Glówna-Strasse 54.

Verbandgaze und Watte empfiehlt Edmund Wolskeltner, Lodz, Sienkiewiczstraße 79. 7294

Gut eingeführtes Spielwarengeschäft im Zentrum der Stadt abreisefähig zu verkaufen. Offerten unter „H. R. R.“ an die Gesch. der „D. L. Ztg.“ 7299

Gut eingeführte Restauration teilweise mit Ware u. komplettem Inventar zu verkaufen. Grund: Todesfall. Lodz, Brzezinskastr. 82, Mitulinska. 3435

Ripsbänder und Achselbänder zu haben im Fabriklager Koperika 3, Gustav Triebke Verkauf von 9 bis 13 Uhr. 3481

Stakenkreuzflaggen in allen Größen, elegante Ausführung, gedruckt und aufgenäht, zu haben im deutschen Galanteriegeschäft G. Janowski, Zeromskistraße 74/76. 3529

Ein Einzelzimmer, möbliert, mit Badebenutzung und Bequemlichkeiten, Zentralheizung, besonderer Eingang, in neuem, ruhigem Hause zu vermieten. Näheres Radwaniskastr. 24a oder im Geschäft E. Marz, Petrikauer Str. Nr. 142. 7273

Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten in sauberem Hause bei Volksdeutschen sofort zu vermieten. Orlastr. 7, beim Wächter. 3543

Sonnige 4-Zimmerwohnung im Zentrum, in der Petrikauer Straße, zu vermieten. Off. unter „D. R.“ an die Gesch. der „D. Lodzer Zeitung“. 3541

An zwei deutsche Damen oder Herren zu vermieten Schlafzimmer und Speisezimmer ev. 1 Zimmer an eine Person. Pomorska 78, beim Wirt. 3491

1-2 sehr gut möblierte Frontzimmer mit Bequemlichkeiten und separatem Eingang zu vermieten. Gdanskstr. 135 (Ecke Wandurkistr.). 2. Stock, Front, Wohn. 6. 3557

1 oder 2 große, gut möbl. Zimmer bei christlicher Familie sofort zu vermieten. Ramot-Strasse 34, W. 5, Front, 2. Stock. 3555

Heft 4 der Schriftenreihe „Unsere Heimat“ von A. Breyer

Zur Geschichte

von

Sompolno u. Umgebung

ist im Preise von 31. 120 zu haben in der Geschäftsstelle der „Deutschen Lodzer Zeitung“, Petrikauer 86.

In freier Stunde

Von der inneren Wandlung

Das Leben lag unter deutschen Bomben. Es war uns bestimmt nicht einerlei, ob die Vögel da ihre Eier legten — wie wir das nannten — oder ob der erste Eindruck war der abschreckendste und amte. Eins aber kann ich nicht ohne Stolz feststellen: es gab keine Komatque-Typen unter uns; obwohl wir nicht als harmlose Zivilisten waren, von denen großer Teil überhaupt die ersten richtigen Schüsse Gemein hat keiner — und es waren blutjunge Stummen und junge Mädchen unter uns. Wenn uns auch der Krieg, ausgerechnet von deutschen Fliegerbomben gegen zu waren, stark bedrückte, dauerte es doch nicht — und wir wurden geradezu unruhig und nervös, in der gewohnten Stunde das bekannte Surren der Bomben nicht zu hören bekamen. Im übrigen dachten wir weniger an das Zukünftige, an das Kommende: wir waren in der Gegenwart, freuten uns, daß es noch so war. Am peinlichsten wurde uns der Krieg, als wir — unserer „eldennütigen“ Wachmannschaft verlassen in Gräben lagen und über unsere Köpfe hinweg die Bomben der deutschen wie der polnischen Artillerie ihr schmerzliches Lied sangen.

In diesen Augenblicken, als die Ungewißheit um ein weiteres Schicksal gewissermaßen einen Höhepunkt erreicht hatte, sprachen wir, einige junge Menschen, über

Leben und Sterben. Bisher hatten wir das unterlassen. Ich weiß heute auch nicht mehr, wer zu reden begann. Es war auch keine Unterhaltung. Es waren Worte, die — von dem und jenem hingeworfen — aus tiefem Herzen kamen. Hier sprach keine Ueberlegung mehr mit, impulsiv floß der Strom unserer Sprache, der dem Großen und Mächtigen, und zugleich Schicksalhaftem Ausdruck verlieh. „Kameraden“ — begann einer — „nun ist der Augenblick gekommen, der Ende und Anfang zugleich ist, oder eins von beiden. Was mit uns wird, wir wissen es nicht. Sollten wir hier bleiben, von den einen oder den anderen Geschossen getroffen, oder — was das schlimmste wäre — in die Hände der sich zurückziehenden Polen fallen, so wissen wir doch eins, und das beruhigt sehr: die Sache, für die auch wir gerungen, um deren Willen wir hier sind. Die Sache geht in Ordnung! Und sonderbar — keiner sagte ein Wort, aber alle fühlten: der hatte das Richtige getroffen, er hat uns allen, die wir da im Graben lagen, aus dem Herzen gesprochen. Vor uns knatterten Maschinengewehre, hinter uns ist das dumpfe Knallen der Abschüsse hörbar, über unseren Köpfen krepieren Kartätschen. Sollen wir vergehen, es geschieht nicht umsonst... Dies ist ein Segen in den schwersten Augenblicken. Man muß sich nur dazu durchringen.“ Fred.

und holte sich auch sofort nach Beendigung der Serenade den jungen Musiker heran. „Ist es wahr, daß Sie diese Serenade selbst schrieben?“ „Ja“, antwortete der Gefragte und wandte dem Komiker sein frisches Gesicht zu, in dem ein Paar große, fluge Augen aufleuchteten.

„Kennen Sie mich?“ fragte der Komiker. „Ich bin der Bernadon vom Stadttheater.“ Der junge Musiker verbeugte sich. „Submissiver Diener — Josef Haydn aus Hainburg, ehemaliger Domkantor.“

„Josef? So heiße ich auch. Also werden wir vorzüglich miteinander auskommen.“

Herr Bernadon nahm sich den jungen Straßenmusikanten mit in seine Wohnung und bewirtete ihn. Aufgefordert, begann Josef Haydn nun zu erzählen und ließ dabei einige Fiktionstücke, die an Dimensionen nichts zu wünschen übrig ließen, verschwinden. Der Schuldirektor Frank hatte ihn zuerst in Musik und Gesang unterrichtet, dann war er vom Hofkompositur Reutter nach Wien geholt worden, wo man ihn zum Sängerknaben für die Domkapelle ausbildete. Viel zu tun gab es dort, aber sein Magen brummte zu allem einen dumpfen Bass, denn die täglichen Rationen beim Herrn Reutter waren lappig bemessen. Und dann hatte man ihn hinausgeworfen. Wegen des Stimmbruchs und der Schere.

„Stimmbruch. Das geht nun leider den Sängerknaben so, wenn sie nichts mehr taugen, setzt man sie einfach auf die Straße. Und was war mit der Schere?“ forschte der Komiker.

Josef Haydn kratzte sich mit dem Zeigefinger hinter dem Ohr und ließ die Unterlippe hängen. „Eine schöne, große Schere war es. Und als ich sie einmal in der Hand hielt, ist jemand mit dem Zapf dazwischen gekommen. Und da...“

Bernadon lachte. „So ein Lausub! Aber diesen Schalk, diesen Nichtsnutz wird Er mir jetzt in Musik umsetzen.“

Der junge Josef Haydn war von dem Manuskript des „Neuen krummen Teufels“, das nach Lafages bekanntem Roman „Le diable boiteux“ bearbeitet war, begeistert. Schon nach wenigen Tagen brachte er Herrn Bernadon die fertige, launige Musik.

„Bravo! Ganz prächtig!“ rief der Komiker immer wieder und zählte seinem jungen Komponisten bare 25 Dukaten auf den Tisch; eine Summe, die für den hungernden Haydn ein kleines Vermögen bedeutete.

Als kurze Zeit später der „Neue krumme Teufel“ über die Wiener, Prager und Berliner Bühnen ging, wurde der belustigt aufstrebende Dilettant zum ersten Male der Name Josef Haydn bekannt.

Nacht steht wie Glas

Nacht steht wie Glas Die Sterne öffnen
vor meinem Haus. mir das Tor,
Ich wandre weit, und scheue Liebe
sehr weit hinaus. steht davort.

Licht wird Gestalt,
ein Mund spricht fein:
Du sollst bei uns
willkommen sein!

Karl Herma - Biellh

Ein Ständchen, ein krummer Teufel, und ein Strassenmusikant

Skizze von Stephan Georgi

Durch das stillbeschauliche Wien gingen an einem Nachmittage zwei Männer. Groß und aufrecht der eine, der einen apritosenfarbenen Galarod trug, und so ist bekannt, daß seine braunen Rockschöße nicht dem Galarod kamen, der andere, mit faltentreichem Anzug. „Bernadon!“ lächelten die wenigen Vorübergehenden, unter dem Namen dieser von ihm geschaffenen Bühnenfigur war Josef Kurz, der Komiker des Wiener Stadttheaters, allgemein bekannt. „Ich liebe Ihnen, mein lieber Frenzel“, rief Herr Bernadon seinem Kollegen zu, „mein sublimier Instinkt hat heute Wirkame sagt Ihnen, daß mein „Neuer krummer Teufel“ ein Erfolg wird, ein Kassensfüller, ein Publikumserfolg, sobald...“ Der Komiker holte ein Manuskript aus der Tasche hervor und streckte es mit den Fingern anbietend von sich, „...sobald mir zu den gesungen und geflügelten Worten ein fähiger Komponist eine fähige Musik schreibt. Ganz Wien spielt als Quartette, aber wer schreibt mir die rechte Musik einer zeitgenössischen komischen Oper? Die Mattini ist es. Sie wartet auf ihre Rolle, die nur sie mit ihr kühnen Deklamation spielen kann, wie...“ „Wie ist, darauf warte, sie steht am Fenster zu sehen“, rief Frenzel eifrig ein. „Sie haben recht, lieber Bernadon, die Mattini ist eine göttliche Frau. Kommen Sie, vor mir, unter der Laterne, warten schon die Musiker.“

Die beiden hielten sich im Schatten der Häuser. „Se, Wasst, seid Ihr so weit?“ rief der Apritosenfarbene zu den Musikern hinüber.

Einer von denen kam herbei. „Schön, guten Abend, die Herren; wir sind bereit. Nur unser erster Violinist hat uns im Stich gelassen; wir haben dafür einen anderen genommen, den Seppel, der beim Hofkompositur Reutter die Musik studiert hat. 's ist ein armer Teufel, dem's grad nicht gut geht. Aber er kann etwas, der Seppel, die Herren brauchen nichts zu befürchten. Er hat sogar eine selbstkomponierte Serenade mitgebracht, die wir nachher spielen werden.“

„Gut, Wasst, wir werden sehen. Wenn er nichts taugt, der Lausub, nehmen wir ihn gehörig beim Ohr.“ Mit einem kleinen Wiener Volkslied begann die Nachtmusik; dann folgte ein grazios huldigendes Menuett ein, das launig lodend, mit zierlichen Trippelschritten über die Straße hüpfte.

Oben, im Hause, vor dem die Musiker spielten, öffnete sich ein Fenster. Ein helles Nachtgewand war zu sehen, eine Hand fuhr mit der Puderquaste über das Gesicht, dann zeigte sich das dankbare Lächeln der Gehuldigten.

„O, Bernadon“, flüsterte Frenzel, „sie ist da!“ „Am“, nickte der Komiker. „Hoffentlich weiß sie Ihnen Dank für diese nette Aufmerksamkeit. Das wäre gut für Sie, denn ich finde, Ihre Stimme klingt jedesmal während der Zeit des Regimes einer neuen Liebe ein wenig ölig.“

Als das Menuett zu Ende war und der Wasst etwas Klingendes in seinem Hute aufgefangen hatte, begann das letzte Musikstück, eine Serenade. Der apritosenfarbene Frenzel starrte noch immer verblüfft zum Fenster hinauf. Der Komiker begann aber auf einmal aufmerksam der Musik zu lauschen.

„Sie ist schön! In der Tat, sie ist schön!“ schwärmte Frenzel. „Ja, das ist sie!“ begeisterte sich Herr Bernadon

Raub im Rheingold-Express

Von Frank Marquardt

(Nachdruck verboten)

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62

Eras ist erschüttert. Was muß Selge, die so stark und resolut sich ausbeugend in ihrem Wesen ist, gelitten haben! Die beiden Männer schweigen. Erst lange später ist der Professor: „Nun, Eras, Sie werden sich vielleicht den Kopf zerbrechen, wer der Chef dieses Bundes der Diebstahler ist und wer diese höllische Tinkatur erfindet hat. Ich glaube, Ihnen gegenüber kann ich ganz offen sein. Ich selbst, Eras, bin der Chef, und ich selbst habe das Mittel erfunden.“ Eras legt den Kopf zurückfallen und starrt den Professor wortlos an.

15. Kapitel.

Es ist ein Uhr nachts, und alle, die in dem Kampf um das Weltliche Dokument verwickelt sind, befinden sich in den Hotelzimmern, um es je nach dem Zustand ihrer Nerven mit dem Schlaf zu versuchen. Gegen ein Uhr, bald nach ihrer Ankunft im Schweizerhof, hatte Florence ein Telefongespräch. Ein Herr aus dem Hotel Cyane verlangt sie. Er nennt seinen Namen nicht, aber Florence erkannte ihn sofort an der Stimme. Folgendes Gespräch wurde geführt: „Sind Sie gut untergekommen?“ beginnt Florences Partner. „Danke. Und Sie?“ „Es ist alles in Ordnung. — Ist man sehr besorgt um Sie?“

Florence versteht den Sinn der Frage. Der Mann hätte fragen können: „Werden Sie beobachtet?“ Sie versteht: „Ja, ich habe Doppelposten.“

„Zu lebenswürdig von den Leuten. Es wird morgen alles so weitergeführt, wie es von mir festgelegt wurde. Die Ausscheidung des Dicken ändert daran nichts. Wir fahren morgen früh mit dem Rheingold. Sie im zweiten, ich im dritten Wagen. Verstehen Sie?“

„Ja.“ „Das ist alles, was ich Ihnen sagen wollte. Ich gehe nun zu dem Kleinen. Er muß mit Mussegg morgen verhandeln.“

„Führt also der Kleine nicht mit uns?“ „Nein. Er bleibt vorerst hier. Ich denke, daß wir nach der Kölner Sache hierher zurückkommen, wenn ich nicht noch einen kurzen Abstecher nach London machen muß. Dann wollen wir uns etwas erholen, meinen Sie nicht auch?“

„Ich bin sehr damit einverstanden.“

„Also Schluß. Uebrigens Hochachtung vor Ihrer heutigen Leistung. Sie haben glänzend gespielt. Gute Nacht, schlafen Sie wohl!“

„Danke, ebenfalls!“

Florence hängt ein, geht eine lange Weile in ihrem Zimmer umher, mit gesenktem Kopf, auf dem Rücken verstrickten Händen und oft stockenden Schritten. Eine Falte steht senkrecht zwischen den Brauen.

Hält sie etwa eine Art Gewissensforschung ab, weil sie ein so strenges Gesicht macht? — Wer weiß!

Sie bestellt telephonisch ein rasches, kaltes Abendbrot: Kalbsbraten mit Gelee, Weißbrot und eine halbe Flasche Rheinwein. Als das Essen gebracht wird, ist sie schon im Pyjama. Nach dem Essen schlüpfte sie sofort ins Bett.

Es ist dunkel um sie; nur das matte Licht am Rande hellt ganz wenig ihr Zimmer auf. Sie denkt an Eras. Sie liebt Eras und möchte ihn wiedersehen. Sie wird das auch bewerkstelligen, selbst wenn sie morgen weiter-

Krüger und Eras rein ins Auto, das sofort losfährt über die breite Seebücke, durch die Kapellgasse, dem alten Stadtteil an den Mussegtürmen zu. Krüger teilt Eras während der Fahrt mit, um was es geht.

Eras hatte mehr erwartet, er glaubte schon, dem Dokument nahe zu sein.

Er fragt: „Meinen Sie denn, daß Maffi das Dokument bei sich hat?“

„Wenn nicht das Dokument, dann doch die Perlenkette.“

„Was nützt uns die?“ brummt Eras.

Krüger dozieren etwas, das Eras nicht sofort einleuchtet. „Von der Perlenkette schließe ich aufs Dokument. Gestern suchte ich das Dokument und fand nur ein Armband. Heute suche ich das Dokument und finde die Perlenkette. Wo aber die Perlenkette gestern war, muß auch das Dokument gewesen sein, daher fand ich beide nicht. Denken Sie daran, was Erich Kirsch sagte: die Perlenkette würde sich dann finden, wenn ich das Dokument gefunden habe. Nun, ich muß es umgekehrt machen: erst die Perlenkette, dann das Dokument.“

Der Wagen hält in einer engen, aufsteigenden, gepflasterten Straße vor einem kleinen Haus, das mit der Rückwand an die alte Befestigungsmauer geklebt ist. Ein Schaufenster, das ein vergrößertes Zimmerfenster ist. Schweizer Uhren darin und einige Antiqui-

Horst E. Markgraf

Der Zug der Verschleppten

II.

Ueber die Kierbedz-Brücke waren wir nach Prag gelangt, lagen in Gruppen im Rasen eines Parks, der an den zoologischen Garten grenzt, erschöpft vor dem schweren Marsch durch halb Warschau. Eine Stunde Ruhe war uns gewährt. Dann hieß es wieder aufstehen, das Gepäck aufladen und in Gruppen ordnen, in „Waggons“, eine Bezeichnung, die beibehalten wurde, obwohl wir von Warschau an keinen Eisenbahnzug mehr zu sehen bekommen sollten.

Noch einmal ein einseitiger Marsch, dann waren wir an unserem Ziel angelangt: an einer Kaserne der Reservepolizei, nicht weit vom Weichselufer entfernt, gegenüber der Warschauer Zitadelle, 500 Meter von der Eisenbahnbrücke entfernt.

Zunächst saßen wir zwecklos herum, aßen etwas und stellten dabei fest, daß unsere Vorräte an Essen sehr zusammengeschrunzt waren, wuschen uns und mußten zwischendurch immer wieder einmal unter Bäumen flüchten, weil die Sirenen Fliegeralarm verkündeten. Es schien, als ob wir in Warschau bleiben sollten. Was wollten sie auch mit uns machen, wenn die Bahn nicht mehr ging?

Ein Fliegeralarm löste den anderen ab. Das Geräusch der deutschen Bomber kam immer näher. Wir hörten viele Bombenexplosionen und zeigten uns verstohlen die grauschwarzen Rauchwolken, die hier und da aufstiegen und ausgebrochene Feuersbrünste anzeigten. Dann kamen Sturzbombenangriffe auf die Warschauer Brücken. Die Luft war erfüllt von dem tiefen Gerausche der Motoren, von dem pausenlosen Aufbrüllen der Flakbatterien, von dem nervösen Ticken der Maschinengewehre, von dem dumpfen Krachen der Bombenexplosionen. Wir flüchteten in die meterdicken Kellergewölbe einer alten russischen Kasematte, die als Luftschuttbunker diente. Schweigend saßen wir in den unheimlichen dunklen Räumen. Erde und Mauern zitterten. Diejenigen, die draußen geblieben waren, sahen, wie der Himmel besät war mit kleinen grauen Wölkchen der explodierten Schrapnelle, sahen, wie unbeteiligt um das ununterbrochene Feuer zahlloser Flakgeschütze und das wahnsinnige MG-Feuer ein Bomber nach dem anderen aus den Wolken herunterfiel bis auf 50, auf 20, auf 10 Meter, seine Bomben schleuderte und ebenso unbeteiligt wieder aufstieg. Stäfel aus Stäfel erschien, zwanzig, dreißig Flugzeuge. Keines wurde getroffen, keines verließ seinen Verband, unangreifbar und unverwundbar schienen die furchtbaren Vögel zu sein. Und so mischte sich in unser Grauen, in das lähmende Gefühl der Wehrlosigkeit der Stolz, die Bewunderung für die unerhörte Leistungsfähigkeit und Schlagkraft der deutschen Luftflotte, die zweifellos viel dazu beigetragen hat, daß der Gegner schon in den ersten Kriegstagen müde und müde wurde.

Am nächsten Nachmittag erhielten wir die deprimierende Nachricht, daß wir aus Warschau fortgebracht würden — zu Fuß. Die kleine Hoffnung, daß wir in der Hauptstadt bleiben und vielleicht in ein paar Tagen befreit werden könnten, zerfiel, und die Besorgnis um unsere Frauen, unsere älteren Männer stieg auf. Wie würden sie den „Marsch nach Sibirien“ aushalten? Und wohin sollten wir getrieben werden? Nach Brest? Nach Beresja? Nach Ostgalizien?

Wir bekamen keine Wagen, auf die wir wenigstens unser Gepäck hätten aufladen können. Wir mußten alles wieder selber tragen. Bei Einbruch der Dämmerung wurde der Zug geordnet, „Waggon“ an „Waggon“ gereiht, und abermals begann ein Marsch durch Warschauer Straßen, durch drohend blickende

Menschenpapiere, nach Osten, zur Grochower Straße. Dunkelheit und Staub um uns her, und auf der Ausfallstraße ein ununterbrochener breiter Strom von Militär und Flüchtlingen. Alle hundert Meter war die Straße verstopft, wurde gestoppt und geschimpft. Wagen und Autos waren ineinandergefahren. Pferde scheuten, Supen brüllten. Auf Bauernwagen, auf Küdern, in Kutschen, ja sogar auf hochbeladenen Leichenwagen wälzte sich neben uns her der Zug der Flüchtlinge aus der Stadt.

Weiter draußen wurde es stiller. Rechts und links richteten sich Wälder wie schwarze Mauern auf marschierende Kolonnen, Militär auf kleinen Bauernwagen, Heereskraftwagen neben uns. Hier und da ein Sprengtrichter, ein Auto im Graben, ein zerfetzter Reitwagen.

Stunde um Stunde marschierten wir. Zwei Stunden Ruhepause in einer Gärtnerei, in der ein paar Glühbirnen ein Glas Tee erhaschten und ein paar Tomaten. Dann ging es weiter.

Der Morgen brach an. Unsere Rehlen waren mit Staub gefüllt, die Beine wollten kaum noch weiter. Wenn einmal eine kurze Marschpause eingelegt wurde, warf sich jeder hin, wie er stand, und schloß die Augen. „Heute ist Freitag“, sagte einer. „Wir sind eine Woche von Lodz weg.“

Noch eine Stunde gingen wir, und noch eine Stunde. Die Morgen Sonne blendete und sengte, durch dicken, grauen Staub waten wir einem elenden, armen Dorfe zu, wurden auf einzelne Gehöfte verteilt und warfen uns todmüde in die strohgefüllten Schuppen.

Unsere Mundvorräte waren erschöpft. Von Verpflegung im Sinne des Internierungsbefehls keine Spur. In den Häusern der Bauern war nichts zu haben. Keine Tomate, kein Brot, keine Milch. Wir aßen an diesem Tage ein paar Salzkartoffeln, gekocht in einem schmutzigen Kessel in trübem Wasser. Das erste warme Essen seit Lodz. Unsere Eskorte war natürlich immer besser versorgt. Sie requirierte einfach und kühnerte sich selbstverständlich vor allem um das eigene Wohlergehen.

Wir verbrachten diesen Freitag mit Schlafen und zwecklosen Spekulationen. Vielleicht hätten wir flüchten und in Warschau unterschlupfen sollen? Vor Kolschki hätten wir schon den Zug verlassen sollen...

Herbst

Der Nebeldunst steigt von den Wegen auf;
die Blumen beben matt im Abschiedsleide;
die Sonne kürzt den hellen Strahlenlauf,
und Falter sinken tot auf rote Heide.

Erschauernd schreiten wir in früher Kühle.
Wie Tränen tropft der Nebel in Dein Haar.
Reif fiel auf junge Liebe, und ich fühle,
daß Du entgleitest mir und dem, was war.

Du schreitest fort in leichte Nebelschleier;
ich hebe machtlos meine müde Hand.
Fern wirkst Du mir. Wie jener stille Weiher.
Ich bleibe starr in meinen Kreis gebannt.

Aber Maffi zeigt das erstaunte Gesicht eines harmlosen Menschen. „Perlen? Ich verstehe nicht, Signore. Perlen, Mangiani? Was ist das, Mangiani? Kommt das von mangiare? Ist das etwas zum Essen?“ Ein verdammter Bengel, dieser Maffi.

Krüger erkennt an seiner Sicherheit, die Kette ist schon irgendwo geborgen. Aus dem Buchen kriegt er nichts heraus. Er wendet sich an die Beamten. „Sind Sie ihm sofort gefolgt?“

Der eine der Beamten antwortete: „Ja, ich folgte ihm, indes mein Kollege telephonierte.“

„Wie lange später als Maffi traten Sie hier ein?“

„Eine halbe Minute höchstens. Ich habe nicht erst abgewartet, bis mein Kollege Ihren Bescheid brachte, die Bude zu sperren. Ich war damals, als Buechli das erste Mal verhaftet wurde, zufällig mit dabei, und ich dachte mir gleich, daß das hier nicht ganz richtig zugeht.“

„Das war klug“, lobt Krüger und denkt: in einer halben Minute kann man etwas so verstecken, daß man's schwer wiederfindet. Aber wir müssen finden. Und wir können hier finden. Hier, das ist etwas anderes, als in dem vertrauten Zug gestern. Hier läuft uns nichts weg und auseinander. Hier müssen wir finden, und wenn wir alles kurz und klein schlagen.

Noch einmal versucht er, aus dem Alten etwas herauszubringen. Aber der ist wegen des Rosenamens „Bogelscheuche“ erst recht verschuppt. Sagt nur mürrisch: „Finden Sie doch, wenn Sie was suchen!“

Krüger teilt den Laden in Abschnitte ein. Er, die beiden Beamten, Erras, jeder bekommt seinen Abschnitt zum Durchsuchen. Dann kommt noch eine Hilfe: der schweizerische Kommissar, der vorher mit Krüger telephonierte. Er hat einen Beamten bei sich, so daß sie nun zu sechs den kleinen Laden durchsuchen können, während ein Polizist Maffi und den Alten im Auge behält und ein anderer im Hinterzimmer postiert ist.

Alles wird umgedreht, durchstöbert, von der

Glücklich diejenigen, die das ungastliche Land rechtzeitig verlassen können...

Am Abend Ausbruch zum Weitermarsch. Auf den Straßen dasselbe Bild wie in der vorigen Nacht. Nur daß wir kleinen Zügen Zivilisten begegneten, die nach Warschau zurückzogen und uns feindselig fragten, warum wir uns ihnen nicht anschlossen. Es wäre der Befehl gekommen, in die Hauptstadt zurückzukehren, denn die Deutschen hätten den Rückzug angetreten.

In jener Nacht also sind durch eine gewissenlose Völkerverbrände Tausende von Menschen in die unselige Stadt zurückgetrieben worden...

Es wollte eben hell werden, als wir am Morgen auf die Gehöfte des Dorfes Chrosia an der Bahnlinie Warschau—Minsk verteilt wurden. Es war ein reiches Dorf, groß und gut gebaut waren die Scheunen, in die wir uns legten, um ein paar Stunden zu schlafen. Die Brunnen waren sauber, die Bauern hatten noch Vieh und Geflügel, und es schien, als sollte dieser Sonnabend ein Festtag werden: ein Schwein wurde geschlachtet und ein warmes Mittag gekocht. Einem beunruhigte uns: zweihundert Meter vor uns glänzten die Gleise in der Sonne, und in den Mittagstunden hielt ein Zug vor dem Dorfe, auf dem Geflügel standen.

In den Mittagstunden kamen die Bomber. Es war uns selbstverständlich geworden, unten den Bäumen zu stehen, in die Scheunen hineinzugehen oder uns aufs Feld zu werfen, bis sie vorüber waren. Einige Male zogen die dröhnenden Maschinen über uns hinweg, aber es geschah noch nichts.

Erst als wir bei unserem ersten warmen Mittagessen saßen und standen, erschien eine Flugzeugstaffel, die es auf die Gleise vor unserem Dorfe und auf den Militärzug abgesehen hatte. Ehe wir begriffen hatten, was sich ereignete, krachten die ersten Bomben. Und wir waren noch nicht alle in Deckung, als eine schwere Bombe in der Nähe der Bahnlinie krepitierte und Sekunden später eine zweite unter großem Singen herabkam und mitten unter uns in einer Scheune barst. Eine ungeheure Erdwolke sprang auf, und im gleichen Augenblick schlug eine Flamme auf. Wir warfen unser Essen weg, rannten in die Scheunen und rafften von unseren Sachen zusammen, was uns gerade in die Hände fiel. Schon hatte die nächste Scheune Feuer gefangen, schon glimmte das Strohdach der dritten. Viele flüchteten, wie sie waren, und ließen alles im Stich, andere retteten das Gepäck ihrer Kameraden und schlepten es aufs Feld hinaus. Wir liefen und liefen und warfen uns erst zu Boden, als das Dorf weit hinter uns lag. Als wir dahin blickten, sahen wir, daß das ganze Dorf in Flammen stand. Bis zu uns herüber klang das Rammern der Frauen, das Brüllen des eingeschlossenen Viehs. Und bald darauf bekamen die Ärzte aus unserem Zuge zu tun. Hier und da wurden Verletzte herangebracht, ein Toter wurde gefunden. In dieser, in jener Gruppe wurde ein Mann vermisst, ein Polizist fehlte. Zwei Tote, vier Tote wurden festgestellt. Ein Schwerverletzter starb dem Arzt unter den Händen weg. Wieviel Opfer hatte die Bombe gefordert? Wir haben es nicht einwandfrei feststellen können. Vielleicht sind einige in panischem Schrecken kilometerweit gelaufen und haben nicht mehr zu uns zurückgefunden. Wir hatten ja schon vorher eine ganze Anzahl Kameraden verloren, die — während der Nachtmärsche in dem Durcheinander auf den verstopften Straßen abgeprengt — unseren Zug nicht mehr gefunden hatten und viel später wieder zu uns stießen oder auf einem anderen Wege in die Freiheit gelangten.

täten: Miniaturen, Elfenbeinschnitzereien, altes Geschmeide.

Zwei Polizisten stehen vor der Tür und einige frühe Neugierige. Krüger wird nach Vorzeigen seiner Vollmacht mit Erras eingelassen. Der Laden, ein enger, niedriger Raum mit holpriger Stuckdecke. Einige Glaschränke, der Verkaufstisch vollgepfropft mit Heiligenfiguren aus Holz, und gräßlich bemalt, mit Waffen und schlechtem Trödelkram. Heiligenbilder an den Wänden, alte Skulpturen auf dem Boden umher. Am Fenster der Arbeitstisch des Inhabers mit allen Instrumenten der Uhrreparatur. In der Hinterwand eine Tür mit Fensterglas, durch welches man in einen dunklen Raum sieht, in dem ab und zu ein altes Weib auftaucht.

Eine elektrische Lampe brennt in dem Laden. Es riecht nach Moder, der von dem alten Holz der Schnitzereien und den Delbildern ausgeht.

Die beiden Beamten, die Maffi gefolgt sind, stehen im Laden. Neben dem rauchenden Italiener steht mit eingefunkener Brust, grauem Gesicht, dünnem Haar unter schmierigem Hauskappchen Herr Joseph Buechli. Entzündete Augen hat er, die eine Augenhöhle zeigt eine tiefe, runde Kerbe, die von jahrzehntelangem Einklemmen der Lupe herrührt.

Krüger tritt auf Maffi zu: „Buon giorno, Signor Maffiaretti, haben dormito?“

„Molte bene, Signore. Grazie E lei?“ Maffi ist nicht um ein Gramm unsicher. Er zeigt ein ausgeglichenes und unternehmungslustiges Gesicht. Er zeigt zufriedene, heitere Augen. Sein Bärtchen glänzt.

Krüger hält sich nicht lange bei der Vorrede auf. „Also, nun geben Sie gleich die Perlenkette Mangianis heraus, die Sie an die Bogelscheuche da verschachern wollten.“

„Bogelscheuche!“ knallt der Alte auf. „Daß das ein Schwob' einem bieder-berben Sohn Tells sagen darf!“

„Galt's Maul!“ knurrt Krüger ihn an, und zu Maffi: „Avanti, mein Junge!“

Wand gerückt, abgeklopft, untersucht. Nichts entget dem Auge, den tastenden Händen.

In einem in die Wand eingelassenen Schrank, durch einen mit Pfeilen durchbohrten Sebastian verdeckt war, werden 50 000 Franken in barem Geld gefunden. Das ist erstaunlich und verdächtig.

Der schweizerische Kommissar wendet sich an den Alten. „Gehört das Geld Ihnen, Buechli?“

„Dem sonst?“

„Ich hätte Sie nicht für so vermögend gehalten. Ich werde mich mal bei der Steuerbehörde erkundigen. Ich glaube kaum, daß die Sie so hoch eingeschätzt hat.“

„Man braucht nicht am Kal ein großes Geschäft zu betreiben, um zu verdienen.“

„Ich verstehe, verdienen. Verdienen setzt Arbeit voraus. Sie sind bekannt dafür, daß Sie auf der faulen Haut liegen. Warum haben Sie denn das Geld hier aufbewahrt? So große Beträge gibt man doch auf die Bank. Haben Sie denn keine Angst vor Einbrechern?“

„Ach Gott, Herr Kommissar, ein Mann, der so arm verschrien ist, wie ich, bleibt von Einbrechern verschont als die reichen Banken.“ Er blinzelt Mai verständnisvoll an.

„Ihr zwei wißt wohl ein Lied zu pfeifen von Ban-einbrüchen, was?“ meint der Kommissar und sagt dazu zu Krüger: „Die Kette muß hier sein. Das Geld ist wahrscheinlich für den Ankauf bestimmt.“

Aber eine Stunde sucht man schon vergeblich. Krügers Gesicht zeigt langsam aufsteigenden Ärger. Sollte Maffi die Kette doch nicht bei sich gehabt haben?

Maffi hat sich gesetzt und raucht an einem Stä. Der Alte sieht ebenfalls. Krüger lehnt sich aufschraubend mit dem Rücken gegen die Theke. Wischt sich die Stirn. „Verfluchtnochens!“

Der schweizerische Kommissar brummt: „Nur r'h aufstecken, Kollege. Wer sucht, der findet!“

(Fortsetzung folgt)

Er sagt „Gott“ und meint „Geschäft“

DLZ. Herr Churchill, zurzeit wieder einmal Erster britischer Seelord, rief gestern in seiner über den Rundfunk verbreiteten Rede mehrfach Gott zum Zeugen für Englands reines Gewissen, für Englands Frömmigkeit und Gottwohlgefälligkeit an. Hans Frickische hat dem frommen „gentleman“ Churchill über den deutschen Rundfunk geantwortet. Unabhängig von der sachlichen deutschen Antwort möchten wir heute im Anschluß an das vielfache Anrufen Gottes durch Churchill, näher darauf eingehen, was die Engländer unter „Religion“ verstehen, und was es mit dem religiösen Bedürfnis des ausermählten britischen Volkes auf sich hat.

Vor dem Weltkrieg schrieb ein britischer Seeoffizier in einer preisgekrönten Arbeit auch den folgenden Satz:

„Wir bedienen uns aller denkbaren Vorwände und Anlässe für den Krieg, aber zugrunde liegt allen Handel. Ob als unmittelbarer Anlaß die Verteilung oder die Erringung einer strategischen Stellung vorgegeben wird, oder der Bruch von Verträgen, oder was sonst noch — alle diese Anlässe und Vorwände begründen sich letzten Endes auf den Handel.“

Was England unter Handelskrieg versteht, haben wir schon anderthalb Jahrhunderte gezeigt, ist uns dem Weltkrieg noch in Erinnerung und steht in lebendigster Niedertracht vor unseren Augen. Wir brauchen nur als einen seit siebenhundert Jahren von England unterdrückten und gequälten Völkern nur das irische Volk zu nennen. Nehulische von den indischen Völkern, ein Beispiel: Einige Jahre vor dem Weltkrieg schrieben die „Times“ in ihrer überaus sehr fromm gehaltenen Ausgabe, als der Welt viel von Hungerpest in Indien geschrieben wurde und man aus dieser Schlußfolgerungen zog, die sehr schädlich für die britische Verwaltung in Indien waren:

„Wir dürfen man die Sache nicht betrachten, vielmehr als sich um einen Akt der väterlichen und weisen Sorge Gottes, nämlich: wenn diese Seuchen, gezeichnet durch große Ueberflutungen, nicht zu den in Indien eintreten und ein großes Sterben verursachen, so würde eine derartige Ueberflutung in Indien eintreten, das ganz furchtbare Zustände in Indien Platz greifen müßten. Mit anderen Worten: Gottes Willen verursacht solche kleinen Zwischenfälle, die dem Vizekönig von Indien Unannehmlichkeiten ersparen!“

Es gibt keine Oberschicht eines Volkes, auf welche das Gleichnis Jesu vom Pharisäer und dem Zöllner vollständig paßt, wie auf das englische. Was für ein Pharisäer der Zöllner bedeutet, das ist den Engländern alle anderen Völker. Er faßt sie zusammen in der Kollektivbezeichnung: „Bloody“ — also ungefähr: „Verächtliches Fremdenpaar“; das französische Volk soll nicht glauben, daß es von englischen anders gemindert wird!

Auf allen Gebieten des Lebens, und ganz besonders auf dem des religiösen Lebens, ist der gesamte Rest der reine Typus des Pharisäers. Zwar ist er nicht wie der Pharisäer des Gleichnisses, einmal in der Woche, zählt auch nicht zehn Prozent des Volkes als Steuer für Rahwe, aber er erfüllt nicht und genau seine kirchlichen Pflichten, verachtet gegen die Tradition des englischen Sonntags, und alles was er nicht tun sollte, mit gewissenhafter Genauigkeit so, daß kein Unberufener es sieht und hört und sich nicht davon erhält.

Wie der Pharisäer des Gleichnisses, so ist dieser Pharisäer des goldenen Kalbes auf das höchste hinaufgewandert und darüber hinaus hält er sich nicht für berechtigt, sondern von seinem Gott für berechtigt, ohne weiteres über andere Völker zu Gericht zu sitzen.

Wem kann man für dieses und jenes tausend Urden, Entschuldigungen und „Zweckmäßigkeiten“ anrechnen, oder fragen, welcher Mensch denn frei von menschlichen Schwächen und Fehlern sei. Das trifft aber zu und trifft doch wieder nicht zu, denn gerade der Typus des Engländers hält sich ja für das menschliche Musterbild, er allein unter allen Menschen! Und das gilt eben für die Religion in höchster Bedeutung. Und wäre dieses selbst nicht der Fall, so würde der Engländer der herrschenden Schicht sich dabei als einen in der Wurzel irreligiösen Typus kennzeichnen, denn Selbstgerechtigkeit und Religion sind ja gerade, zwischen denen es keine Brücken gibt, gewissermaßen einen Ausgleich. Das ist auch der eine Grund des Sinnes des Gleichnisses vom Pharisäer.

Die Dinge liegen nun erheblich anders, wenn die Engländer regierende Klasse sich offen und einfach zu dem Urteil, also ihrer gänzlichen Irreligiösität, — in einem tieferen Sinne gefaßt — bekennt. Den Briten ist eben die Herrschaft über alle Völker der Erde bestimmt, alle sollen ihm zinspflichtig sein, die Rahwe für die Kinder Israel und für die ausermählten Engländer bestimmt hat. Der Briten ohne weitere Selbstfrage automatisch auf alles andere pfeifen wir!

Das ist die wenigstens aufrichtig. Diese Eigenschaften, auf man bei diesen Leuten nicht erwarten, die Aufrichtigkeit irgendwelchen materiellen Zielen dienlich wäre. Die sind die Engländer aufrichtig, die Aufrichtigkeit wollen, und jede „Aufrichtigkeit“ ist ihnen ein mindestens dreifacher Boden. Diese drei Böden werden durch wirtschaftliche, politische Erwägungen und Instinkte gebildet, die schon sehr durch Tradition selbstverständlich geworden sind, so man ihnen ohne weitere Selbstfrage automatisch auf alles andere pfeifen wir!

Und was das religiöse Gewissen anlangt, so hat es verschiedene Fächer oder Böden unter dem Namen: „englische Interessen“. Danach richtet man sich. Zu diesen tiefsten und heiligsten englischen Interessen gehört nun auch das Gebot: nenne das, was du tust und denkst, nie mit seinem richtigen Namen!

Namen! Es ist kein Zufall, daß der „Ethische Materialismus“ in England entstanden ist. Erfinden ist dabei nur der Name, um das häßliche Gesicht des Begriffs: Materialismus! zu verschönern.

Viele Deutsche, die mit Engländern verkehrt haben, finden derartige Urteile zu hart. Besonders religiös dürfte man da den Engländer nicht als Hypokriten, als Heuchler bezeichnen. Und doch ist es im Grunde bei der führenden Oberschicht so. Als Milderung dieses Ausdrucks könnte man höchstens anführen, daß dieser Engländer von Generation zu Generation in solchem Sinne erzogen wird und dann im Drange der Geschäfte „keine Zeit“ mehr hat, über solche Dinge nachzudenken. In Geschäftspausen aber liest er andächtig und ergriffen, oder vergiebt beim Anhören einer Predigt Tränen, während der Familienandacht predigt er feierlich und erklärt: Was hülfte es dem Menschen, daß er die ganze Welt gewönne und doch an seiner Seele Schaden nähme; daß der Mensch nicht den Splitter in des Bruders Auge, sondern den Balken im eigenen beachten müsse; daß eure Rede: ja, ja, oder: nein, nein sei, mit dem Gedanken in Klammern: nicht nur Araber, sondern alle anderen Völker dürfe und müsse man als das ausermählte Volk zum Lobe Gottes betrachten. Denn dieses, das ausermählte Volk, ist ja selber das göttliche Sprachrohr und weiß deshalb authentisch Bescheid. Zum Lobe welches Gottes aber? Sicher nicht des Gottes, von dem Jesus sagte: wer ihn abete, müsse ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!

Jeder „Gentleman“ ist fromm und muß es sein, aber was er unter Frömmigkeit versteht, das richtet sich nach den „Umständen“ — den englischen.

Menschen, die auch nur einen Funken Religion in sich hätten, wären nicht fähig gewesen, die Hunger-

Kurzmeldungen

In Siedsee fanden militärische Besprechungen zwischen deutschen und russischen Offizieren über die Demarkationslinie, Uebergabe und Uebernahme der einzelnen Orte und Landschaften statt.

Wie verlautet, wird sich der rumänische Außenminister Gafencu nach Konstanza begeben und dort mit dem türkischen Außenminister Saracoglu auf dessen Rückreise von Moskau eine Besprechung haben.

Der lettische Außenminister Munters trat Montag nachmittag mit dem regelmäßigen Verkehrsflugzeug aus Riga in Moskau ein.

Aus Beirut wird gemeldet, daß das französische Militärgericht das Urteil im Prozeß gegen die syrischen Nationalisten gefällt hat. Die Hauptangeklagten wurden zu Strafen von 12 bis 20 Jahren Zwangsarbeit und die übrigen zu einer solchen von 3 bis 12 Jahren verurteilt. Die verurteilten Nationalisten haben das Urteil mit größter Ruhe angenommen.

blockade von 1914 bis 1919 durchzuführen und sie jetzt wieder zu beginnen. — Der immer rücksichtslos offene Ire Bernhard Shaw schrieb damals:

„Ich habe keine Sehnsucht, ein Kind zu töten, aber wenn ich ein Kind töten müßte, so würde ich es lieber mit einer Bombe oder einem Torpedo töten, als es zu Tode hungern.“ — Nach dem Zusammenbruch 1918 aber noch sagte Lloyd George, ein besonders frommer Mann: gerade jetzt sei die Hungerblockade unentwegt fortzusetzen, damit Deutschland „die Flanke aufgerissen würde.“

Es hat edle, wirklich fromme Engländer gegeben, wie Lord Byron, wie Blunt und in neuerer Zeit Sir Strickland und S. St. Chamberlain, die sich gerade der heuchlerischen englischen Frömmigkeit schämten und sie anprangerten. Aber diese Männer waren dann auch im selben Augenblick gesellschaftlich boykottiert.

Im Hamlet sagt Polonius: „Gar viel erlebt mans — mit der Andacht Mienen Und frommem Wesen überzuckern wir den Teufel selbst.“ Selbstverständlich spricht das aber natürlich kein Engländer, sonder der Däne Polonius.

Die neue Lage

Was die Nachwelt den Engländern vor allem vorwerfen wird, ist die abscheuliche Schule, die sie hinterlassen werden: Ihr unerschämter Machiavellismus, ihre tiefe Amoralität, ihr kalter Egoismus, ihre Verachtung menschlicher Verhältnisse und einer gerechten Weltanschauung.

Napoleon I.

DLZ. In seiner Denkschrift an den Kaiser von Rußland schrieb Gneisenau während der Verhandlungen des Wiener Kongresses über die künftige Grenzführung in Europa: Wenn diese im geplanten Sinne erfolge, „so wird man allgemein sagen, England wolle den Kontinent in neuen Wirren stürzen, damit er nicht Zeit habe, sich gegen die britische Handelspolitik zur Wehr zu setzen.“

Mit diesen Worten gehörte Gneisenau zu den wenigen Deutschen, die Wesen und Sinn der britischen Festlandspolitik erkannten. Diese Handelspolitik umfaßt von jeher alle Zweige der Politik, einschließlich des Krieges. Metternich erweiterte den Ausspruch Gneisenaus in seinem Alter durch die Wendung: Großbritannien sei der Aeolus Europas und könne Stürme oder günstige Winde für jede andere Macht nach seinem Belieben entfesseln.

Um welche Mächte es sich dabei handelte, war und ist den britischen Staatsmännern von jeher völlig gleichgültig. Sie sahen und sehen alles nur unter dem Gesichtspunkt des großbritannischen Handels zur See und zu Lande.

Als Ende des 17. Jahrhunderts das festländische Europa in schwersten Sorgen wegen der Türkengefahr war und die türkischen Heere Wien belagerten — so erzählt der Herzog von Argyle —, waren die englischen Sympathien auf Seiten der Türken. Grund: Alle kaufmännischen englischen Kreise wünschten und hofften, Wien werde von den Türken genommen werden, denn dann würde unter der Herrschaft der Türken in Wien und in den umliegenden Gebieten für absehbare Zeit alle Industrie und das gewerbliche Leben lahmgelegt oder zerstört werden. Der englische Handel und die englische Industrie würden an die Stelle treten und konkurrenzlos die Kreise bestimmen. — Begreiflicherweise wurde in solchen Fällen das schöne Schlagwort von dem „Schutz europäischer Zivilisation“ jeweils beiseitegelegt.

Wir wollen uns die geschichtliche Tatsache, daß die Insel Großbritannien den gesamten europäischen Kontinent stets nur als Gegenstand der Ausnutzung betrachtet und behandelt, gerade jetzt vor Augen halten. Um das zu erreichen, mußten Politik und Diplomatie, Bestechung und Krieg herhalten und nicht zum wenigsten die Virtuosität der Lüge. Immer verstand es England, den mächtigsten und blühendsten oder großem Aufstieg entgegengehenden Staat Europas als den Feind der Menschheit auszurufen, möglichst viel andere Mächte durch alle seine zahlreichen und bedenkenlosen Rünste auf ihn zu hetzen. Wer sich weigerte, wurde bereits als zukünftiger Feind vorgemerkt. Als auf Betreiben Bismarcks Preußen in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts nicht mit England und Frankreich gegen Rußland kämpfen wollte, war man in London moralisch tief entrüstet.

Vielleicht größer allerdings war vorher die englische Enttäuschung, als der preußisch-deutsche Zollverein entstand.

Da erklärte Lord Palmerston: Die Verträge zwischen Preußen und den deutschen Einzelstaaten bildeten „einen unfreundlichen Akt“ gegen England, ja sie seien rechtswidrig, denn sie könnten für den Handel Großbritanniens sehr schädlich sein!

In Deutschland ist oft unbegriffen geblieben — der dem großen Eindruck der über alle Ozeane greifenden Welt Handels- und Kolonialherrschaft Englands, daß das europäische Festland das Zentrum der englischen Interessen war. Das englische Ideal ist ein Zustand auf dem Kontinent, der in ganz Europa Großbritanniens Interesse entspricht, was nur möglich sein kann, wenn die Kontinentalmächte nicht einig sind.

So liegt die Insel vor dem Kontinent, ständig beobachtend, lügend und eingreifend, bereit, mit seinen Streitkräften Ostsee und Nordsee zu sperren, je nach Lage des Falles die atlantischen Küsten zu blockieren und mit Freunden oder Vasallen den Kampf um die Beherrschung des Mittelmeeres zu führen.

Mit dieser schematischen Umschreibung kann das Verhältnis nur grob umrissen sein: Großbritannien, die Insel, sieht den Kontinent immer als ein Ganzes an; sie weiß, daß die seebeherrschende Insel dann das Festland beherrscht, wenn es ihr gelingt, zumindest die kontinentalen Großmächte auf eine von ihnen als „den Feind der Menschheit“ zu hetzen. Dann müssen die kleineren neutralen Mächte schließlich mit in den Wirrwarr. So ähnlich war es im Weltkrieg. So und nur so erreichte die Insel ihren Zweck. Und England konnte dankbar zum Himmel singen: „Ich bete an die Macht der Lüge.“

Heute sieht es anders aus: Drei benachbarte Großmächte verteidigen die Unabhängigkeit des Kontinents. Sie sind bereit, auch den Neutralen Rückenbedeckung zu gewähren, während die bedrohten Neutralen auch untereinander zum Zusammenschluß streben.

Eine solche doppelte Ballung der Abwehrkräfte hat der Kontinent der angreifenden Insel gegenüber in der europäischen Geschichte noch nicht aufzuweisen gehabt. Auch die „irresistible silent pressure of seapower“ (der unwiderstehliche schweigende Druck der Seemacht) muß hier seine erdrückende Ueberlegenheit und damit seine Schrecken verlieren.

Verlag und Druck:
Verlagsgesellschaft „Libertas“ G.m.b.H., Lody I, Petrikauer Straße Nr. 86.
Schriftleitung:
Hauptgeschäftsführer: Dr. Karl Scharping; Stellvertreter: Adolf Kargel.
Verantwortlich für Politik: i. V. Adolf Kargel; für Lokales und Kulturelles: Adolf Kargel; für Unterhaltung: Emil Nafariski; für Wirtschaft: Horst Markgraf; für Beilagen: Kurt Kayle.
Für Inserate verantwortlich: Elsa Frinke.
Bezugspreis monatlich: In Lody mit Zustellung Rm. 2.50 (Zl. 5.—), bei Abnahme in der Geschäftsstelle Rm. 2.— (Zl. 4.—) Erhöht täglich. Anzeigenpreise: die halbpaltene Millimeterzeile 7.5 Rpf. (15 Groschen), die halbpaltene Reklamezeile (mm) 30 Rpf. (60 Groschen). Eingeladene für die Zeitzeile 60 Rpf. (1.20 Zl.). Kleine Anzeigen bis 15 Wörter 75 Rpf. (Zl. 1.50), jedes weitere Wort 5 Rpf. (10 Groschen).
Auflage dieser Nummer: 26 000



Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß unser innigstgeliebter

Max König

am 1. Oktober 1939 nach langem und schwerem Leiden im Alter von 67 Jahren sanft entschlafen ist. — Die Beisetzung findet Mittwoch, den 4. d. M., um 4 Uhr nachm. von der Leichenhalle des Krankenhauses „Bethlehem“, Curie-Skłodowska-Str. 15, aus auf dem alten evang. Friedhof statt.

In tiefer Trauer: Gattin und Kinder



Am 2. Oktober d. J. verschied nach kurzem, schwerem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, meine einzige, innigstgeliebte Schwester

Anna Thomas

im Alter von 58 Jahren. — Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 4. d. M., um 3 Uhr nachm. vom Trauerhause, Drzeszkowej 10, aus auf dem katholischen Friedhof in Radogoszcz statt.

In tiefer Trauer: Der Bruder



Verein Deutschsprechender
Meister und Arbeiter

Wir geben hierdurch Kenntnis vom Ableben unseres Mitgliedes, Herrn

Gottfried Pagar

der unserem Verein viele Jahre angehörte und dem wir, dank seinen seltenen Charaktereigenschaften, ein ehrendes Andenken bewahren werden. — Er ruhe in Frieden!

Die Verwaltung,

Die Beerdigung findet heute, Dienstag, um 3 Uhr nachmittags vom Trauerhause, Ruda Pabianicka, Ponikwast. 6, aus statt. Der wertigen Mitglieder werden um zahlreiche Beteiligung gebeten.

Dr. med. BRUNO SOMMER

Haut-, venerische und Frauenkrankheiten

Empfängt von 4–8 Uhr abends,

Sonn- und Feiertags von 10–1 Uhr.

6-go Sierpnia 1 • Telefon 220-26

Licht- und Kraft-Anlagen

führt aus Firma

ROBERT UTZ, Lodz, Główna-Str. 39,
Telephon 172-12.

Mantelstoffe

prima Qualität, 1,40 Meter breit, 12.— 31.
das Meter, zu haben nur bei

HUGO HOCH
Główna-Strasse 54.

Erstklassiges

Konditorei-Café

(früher „Tabarin“)

Lodz, Narutowicz-Strasse 20

bereits eröffnet

Kuchen — Tee — Kaffee — Bier — Wein
stets frisch.

Täglich Rundfunkkonzert!

[PTE] — [AEG]

Lódz, Piotrkowska 105, Tel. 272-82

liefert ab Lager:

Elektr. Installationsmaterial, Leitungen, Glühlampen, elektr. Bohrmaschinen, Staubsauger.

**Färberei, Bleicherei
und Merzerisierungsabteilung**

Ludwig Augustin

11 Listopada 182a

Seit Montag, d. 25. IX., in vollem Betriebe

Strickwaren

aller Art für Damen, Herren und Kinder aus reiner Wolle empfiehlt zu mäßigen Preisen
Strickerei Paul Schönborn, Nawrotastr. 7, Tel. 221-13. 7274

Dankagung

Allen denen, die unserer unvergesslichen

Johanna Gerarda Wüsthube

geb. Van de Weg

das letzte Geleit gegeben haben, sowie den edlen Blumenspendern sprechen wir hiermit unseren innigsten Dank aus. Besonders danken wir Herrn Pastor Döberstein für seine trostreichen, zu Herzen gehenden Worte.

Die Hinterbliebenen.

Gardinenstoffe

Kleinverkauf zu Fabrikpreisen

im Fabriklager der Firma

Geöffnet von

8–11 u. 2–4 Uhr

KARL HEINEN & Co.

Przedzalniana-Strasse 35.

Elegante Herren- und Damenstoffe

nur beste Qualität, verkauft das deutsche Fabriklager

GEORG BOTH

Radwańska-Strasse 12, II. Stock

Auch meterweise zu Fabrikpreisen.

Steindruckerei, Buchdruckerei u. Buchbinderei

Robert Weissbach

Lodz, Petrikauer Str. 158 — Telephon 127-00

übernimmt die Ausführung aller Art von Geschäfts- und Vereinsdrucksachen, Werbeplakaten, Diplomen, Etiketten, Preislisten, Zirkularen, Prospekten, Packungen sowie Entwürfe für alle Propagandazwecke.

Auf Lager deutsche vorschriftsmäßige Plakate

Weisswaren

Wollstoffe, Seiden- u. Baumwollwaren

in allen Qualitätslagen empfiehlt

E. MARTZ,

Petrikauer Str. 142, Fernruf 162-83

Fabriklager d. Zyrardower Manufaktur